

20
Elfter Gleichstellungspreis
der Bergischen Universität
Wuppertal verliehen

30
Zwanzig Jahre
SommerUni

38
Zehn Jahre
ITP-Programm

2017

JÄHRLICHES MAGAZIN DER GLEICHSTELLUNGS-
BEAUFTRAGTEN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL 

magazIn



Gleichstellung



BERGISCHE
UNIVERSITÄT
WUPPERTAL

IMPRESSUM
JAHRESAUSGABE 2017

REDAKTION
Dr. Christel Hornstein
Gabriele Hillebrand-Knopff
Sophie Charlott Ebert, M.Ed.
VERANTWORTLICH I.S.D.P.
Sophie Charlott Ebert, M.Ed.

ANSCHRIFT
Bergische Universität Wuppertal
Die Gleichstellungsbeauftragte
Gaußstraße 20
42119 Wuppertal

KONTAKT
Telefon 0202 439 23 08
Fax 0202 439 33 17
www.gleichstellung.uni-wuppertal.de
gleichstellung@uni-wuppertal.de

GESTALTUNG
Sophie Charlott Ebert, M.Ed.
DRUCK
Druckerei Hans Hitzegrad GmbH
& Co. KG
AUFLAGE 2.000

DR. CHRISTEL HORNSTEIN, GABRIELE HILLEBRAND-KNOPFF, SOPHIE CHARLOTT EBERT

EDITORIAL

03

LIEBE LESERINNEN UND LESER!

Gleichstellung ist nicht nur in unserer gesellschaftlichen Ordnung tief verwurzelt, sondern hat auch eine internationale Ausrichtung, die in verschiedenen Artikeln unseres Gleichstellungsmagazins beispielhaft zum Ausdruck kommt. Ob es die langjährige Kooperation mit der Frauenuniversität *Ochanomizu* in Tokio betrifft, ein *Music Projekt* in Malaysia, eine Gastprofessur in Chile oder der Besuch einer kirgisischen Professorin im Rahmen des Programms „*Erasmus Plus*“, sie alle stehen für eine erfolgreiche Internationalisierungspolitik unserer Universität.

Und da wir schon bei Erfolgen sind, soll nicht unerwähnt bleiben, dass wir mit unserem Gleichstellungsmagazin in den Instrumentenkasten zu den Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der DFG aufgenommen worden sind als ein vorbildhaftes Beispiel. Wir sehen uns darin bestärkt, an dieser Art der Öffentlichkeitsarbeit und Informationspolitik festzuhalten, werden aber künftig die Ausgabe als Jahresmagazin herausgeben, wie bereits in diesem Jahr geschehen.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre.

magazIn

03 EDITORIAL

04 PORTRAITS

04 PROF. DR. CAROLIN FRANK – *Leidenschaft für Neues*

08 DR. ANNETTE ZIEGENMEYER – *„Ich habe auch mal Blockflöte gespielt ...“*

12 NANNY EXLER – *Wie rosarot ist das Arbeiten in der Werbung? – Macht eine Kampagne in der New York Times glücklicher oder die Arbeit in der Grafikabteilung an der Uni? Vielleicht einfach alles zu seiner Zeit.*

18 JULIA KUCHAR – *„Warum studiere ich nicht einfach Chemie?“ – Aus dem Alltag einer Chemiestudentin zwischen Bachata, Malutensilien, einem Nebenjob im Altenheim und der Laborarbeit an der Uni*

20 ELFTER GLEICHSTELLUNGSPREIS DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL VERLIEHEN

24 GIRLS' DAY 2017

24 GIRLS' DAY 2017 – *Schülerinnen entdecken das Studium der Natur- und Ingenieurwissenschaften an der Bergischen Universität Wuppertal*

27 GIRLS' DAY 2017 – *„Girls Forschen“ – Einblicke in das Berufsleben einer Forscherin*

30 ZWANZIG JAHRE SOMMERUNI

32 AUSSTELLUNG – *Frauen in Naturwissenschaft und Technik*

34 GESETZ ZUR NEUREGELUNG DES GLEICHSTELLUNGSRECHTS NRW

35 ANPASSUNG DES RAHMENPLANS ZUR GLEICHSTELLUNG VON FRAUEN UND MÄNNERN AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT

36 DEZENTRALE GLEICHSTELLUNGSBEAUFTRAGTE UND IHRE STELLVERTRETUNGEN

38 ZEHN JAHRE ITP-PROGRAMM – *Zehnte MINT-Studentinnen-Gruppe von der Frauenuniversität Ochanomizu in Tokio zu Gast an der Bergischen Universität*

44 ENJOY JAPAN!

48 ENVIRONMENTAL MUSIC PROJECT IN MALAYSIA

52 ANDERE LÄNDER, ANDERE LEHRE UND FORSCHUNG? – *Bericht über eine Gastprofessur in Chile*

56 GROWTH AND DEVELOPMENT: STARTING POINT – CHILDREN? – *Dr. Makhinur Mamatova zu Gast an der Bergischen Universität*

60 FROM FIXING THINGS TO FIXING THE WORLD? – *Daniela Rosner gab Einblicke in die neue Reparaturkultur*

64 DER PAPST, DIE PÄPSTIN UND DAS THEMA *SCHULD* – *Fragen an den führenden Papstforscher Agostino Paravicini Bagliani*

67 REGELMÄSSIGE ELTERN-KIND-TREFFEN

67 KIDSBOX AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT

68 VÄTERZEIT – *Konstantin Kraus mit seinen Söhnen Tiberius Karl und Rufus Eddard*

70 FAMILIENBÜRO

70 STILL- UND WICKELRÄUME

70 ELTERN-KIND-LERNRAUM

71 KINDERFREIZEITEN 2018

LEIDENSCHAFT FÜR NEUES



Der Blick von der Schwebebahnstation Loher Brücke über die Wupper in Richtung Barmen am Morgen des 01. Septembers 2016

Der Blick von der Schwebebahnstation Loher Brücke über die Wupper Richtung Barmen hat mich am Morgen des 01. Septembers 2016 so sehr in den Bann gezogen, dass ich, um diesen Moment fotografisch zu konservieren, die schon wartende Schwebebahn an mir vorbeiziehen ließ. Ich wollte unbedingt diesen besonderen Augenblick einfangen. Denn am Vortag hatte ich mit dem Kanzler der Universität über die Bedingungen meiner Berufung an die Bergische Universität Wuppertal verhandelt und wusste nun, dass ich zum Wintersemester 2016/17 nach Wuppertal wechseln würde. Mit dieser Gewissheit und der in dieser Situation empfundenen Sicherheit, dass es mir hier gefallen wird, nahm ich dieses Foto auf.

Dieser erste September war der Abschluss einer für mich beruflich sehr abwechslungsreichen Zeit. Ein Jahr zuvor war ich erst an die Universität Leipzig als Juniorprofessorin für Wirtschaft-Technik-Haushalt und Soziales unter besonderer Berücksichtigung von beruflicher Teilhabe und Inklusion berufen worden. Vor meiner Berufung nach Leipzig nahm ich für ein Semester eine Vertretungsprofessur an der TU Chemnitz wahr.

Dass ich diesen wissenschaftlichen Karriereweg, der mich nun nach Wuppertal geführt hat, einschlagen würde, konnte ich mir so gar nicht vorstellen, als ich im Oktober 2004 mein Studium des Höheren Lehramts an Gymnasien für die Fächer *Chemie* und *Geschichte* an der Technischen Universität Dresden begann. Dies lag zum einen daran, dass für mich diese Studienentscheidung ganz klar mit dem Berufsziel *Lehrerin* verbunden war. Zum anderen war mir damals nicht bewusst, dass es außerhalb fachwissenschaftlicher Fragestellungen eine eigenständige fachdidaktische Forschung gibt. Dies änderte sich, als ich die ersten Seminare in der Fachdidaktik Chemie besuchte. Die Diskussionen über die Möglichkeiten, Fachinhalte zu strukturieren und für verschiedene Lerngruppen aufzubereiten, haben mir viel Freude bereitet und sofort mein Interesse

geweckt. Zudem zeigte mir diese Herangehensweise auch, dass es in der Fachdidaktik oftmals keine eindeutigen, sondern eigentlich fast immer bedingungsabhängige Antworten gibt, die dann immer noch mit Unsicherheiten verbunden sind. Dass man in der Fachdidaktik Fragen zur optimalen Gestaltung von Lehr- und Lernprozessen nicht analog zur Chemie nach dem Schema „*bei folgender Sequenzierung der Inhalte und Nutzung von Methode X für Lerngruppe Y erreicht Z % der Schülerinnen und Schüler das Lernziel*“ beantworten kann, war in meiner naturwissenschaftlichen Denkweise manchmal etwas unbefriedigend. Ich stellte schnell fest, dass die Fachdidaktik keine tradierte Wissenschaft ist und daher auch in Zukunft noch viele offene und spannende Fragestellungen aufwerfen wird.

Die Freude und das große Interesse daran waren dann auch ein ausschlaggebender Grund dafür, dass ich die mir angebotene Stelle als Studentische Hilfskraft in der *Geschichtsdidaktik* für damals 6,14 Euro pro Stunde dem lukrativen Angebot, für 9 Euro pro Stunde bei Kaufland als Kassiererin zu arbeiten, vorzog. In der Stellenbeschreibung stand, der Interessent bzw. die Interessentin könne sich mit den Themen beschäftigen, die ihn/sie besonders interessierten, es sollte nur „*etwas Sinnvolles für das Dresdner Schulmuseum*“ entstehen. Dank der gewährten Freiheit und Unterstützung meiner damaligen Vorgesetzten Frau Dr. Sonja Koch lernte ich im Rahmen der Konzeption eines neuen Ausstellungsraumes und der Gestaltung verschiedener museumspädagogischer Angebote nicht nur kreative Ideen zu entwickeln, sondern auch andere hiervon zu begeistern und für deren Umsetzung PartnerInnen sowie UnterstützerInnen aus anderen Fakultäten und der Stadt Dresden zu finden. Diese Fähigkeiten als auch der Blick über den eigenen disziplinären Tellerrand

06

haben mir in meinem späteren beruflichen Leben immer weitergeholfen. Im Nachhinein war der Verzicht auf die gut 3 Euro Gehaltsdifferenz und die Entscheidung für die spannendere Tätigkeit in jeder Hinsicht die richtige Wahl.

Dass ich letztlich heute Professorin in der *Technikdidaktik* und nicht der *Geschichtsdidaktik* bin, liegt unter anderem an einer universitären und deutschlandweit einmaligen Besonderheit im Lehramtsstudium für Chemielehrerinnen und -lehrer an der TU Dresden. In Dresden wird die fachdidaktische Ausbildung nicht wie üblich von einem Lehrstuhl für Chemiedidaktik, sondern von der Beruflichen Fachrichtung *Chemietechnik* gestaltet. Die Konsequenz ist, dass allgemeinbildende und berufliche Lehramtsstudierende gemeinsam in Seminaren sitzen und sich in logischer Folge vertieft mit der Integration naturwissenschaftlicher und technischer Aspekte beschäftigen und dabei immer einen fundierten Einblick in den Fachunterricht an den beruflichen bzw. allgemeinbildenden Schulen erhalten. Für mich persönlich hatte dies zur Konsequenz, dass ich nicht nur Anregungen zur Einbindung technischer Denk- und Handlungsweisen sowie berufsorientierender

Aspekte in den allgemeinbildenden Chemieunterricht erlangen konnte, sondern auch ein tiefgreifendes Gestaltungsinteresse für die Kombination dieser Schwerpunkte entwickelte. Ich war und bin der Überzeugung, dass dem Ansatz beruflicher Bildungskonzepte folgend, auch im naturwissenschaftlichen Unterricht an einem Gymnasium Bezüge zu den Arbeitsaufgaben von Ingenieuren und Naturwissenschaftlern hergestellt werden können. Neben dem Erlernen von Fachinhalten erhalten die Schülerinnen und Schüler damit auch einen fundierten Einblick in die Arbeitswelt von IngenieurInnen und NaturwissenschaftlerInnen. Dies ist meines Erachtens viel wichtiger als die ausschließliche Kenntnis möglicher Studiengänge, die dann letztlich nur Mittel zum Zweck sind. Dank einiger günstiger Umstände ergab sich die Gelegenheit, diese Ideen an der TU Dresden für einen Projektantrag, mit dem Ziel, mehr Frauen für ingenieur- und naturwissenschaftliche Studienrichtungen zu begeistern, einzubringen. Mit diesem Projekt erhielt ich die Möglichkeit, den skizzierten Ansatz einer in den Fachunterricht integrierten Berufs-/Studienorientierung weiterzuentwickeln und auf eine empirische Basis zu stellen.

So wie mein Studium begann ich auch meine Promotionszeit mit der festen Vorstellung nach erfolgreichem Abschluss, aber auf jeden Fall als Lehrerin in die Schule zurück zu gehen. Als ich meine erste eigene Wohnung gemietet habe, war es mir auch besonders wichtig, dem Vermieter mitzuteilen, dass er keinesfalls mit einer langfristigen Mietdauer rechnen sollte, da es ja vollkommen unklar wäre, welcher Region Sachsens ich nach dem Abschluss meiner Promotion zugeteilt werden würde. Es kam alles anders: Gegen Ende meiner Promotionszeit erhielt ich die Chance, mich auf eine Stelle am Leibniz-Institut für die *Pädagogik der Naturwissenschaften (IPN)* in Kiel zu bewerben. Konkret sollte ich in einem Projekt mitarbeiten, in welchem die Relevanz mathematisch-naturwissenschaftlicher Kompetenzen für den Erfolg in gewerblich-technischen Berufsausbildungen untersucht wurde. Da ich so einerseits mein Interesse an beruflichen Übergängen vertiefen konnte und mir andererseits bewusst war, dass ich am IPN insbesondere im Bereich empirischer Forschungsmethoden viel dazu lernen konnte, nahm ich das Angebot an und verließ Dresden im Dezember 2012 in Richtung Kiel. Die Möglichkeit, eine Vertretungsprofessur an der TU Chemnitz zu besetzen, beendete bereits nach 2,5 Jahren meine Zeit in Kiel, der dann die bereits erwähnte Juniorprofessur in Leipzig folgte.

Jetzt – fast genau ein Jahr nach dem oben beschriebenen 01. September 2016 – bin ich mir sicher, dass die Fakultät 7 an der Bergischen Universität meine neue berufliche Heimat ist. Ich habe hier die geistige Freiheit und die



Prof. Dr. Carolin Frank

erforderlichen PartnerInnen an der Universität und in der Region, um meine bisherigen und ggf. zukünftigen Forschungsschwerpunkte weiter zu verfolgen und systematisch auszubauen. Meine Anbindung an die Fachwissenschaften der Fakultät Maschinenbau und Sicherheitstechnik und die fachliche Ausrichtung derselben ist interdisziplinär und thematisch offen und damit für mich als Fachdidaktikerin sehr geeignet, vielfältige Impulse für Neues zu setzen! 🌱

„ICH HABE AUCH MAL BLOCKFLÖTE GESPIELT ...“

„Ich habe auch mal Blockflöte gespielt...“

Nur zu gut habe ich diesen Satz noch im Ohr, der mir vor allem während meines Studiums oft entgegengebracht wurde und mich auch danach noch einige Zeit in meinem Leben begleitet hat. Heute kann ich selbstbewusst sagen, dass ich nicht nur Blockflöte gespielt habe und immer noch aktiv spiele, sondern dass sich hieraus eine Reihe interessanter Begegnungen und Perspektiven ergeben haben. Diese haben mich schließlich auch an die Bergische Universität Wuppertal geführt, wo ich seit dem 1. Oktober 2015 als *Akademische Rätin für Musikpädagogik und -didaktik* zukünftige Musiklehrkräfte ausbilde.

Als berufserfahrene Lehrkraft für Musik und Französisch (Lehramt an Gymnasien), promovierte Musikwissenschaftlerin und leidenschaftliche Musikerin und Komponistin ist mir insbesondere der enge Bezug zwischen der musikpädagogischen, musikwissenschaftlichen und künstlerischen Perspektive in meiner Lehre und Forschung wichtig. Demzufolge versuche ich auch, die Studierenden mit ihren individuellen Ambitionen – künstlerischer, pädagogischer oder wissenschaftlicher Natur – jeweils positiv zu stärken und sie auf ihrem Schritt in das Berufsleben zielführend zu beraten. Die Musik stellt für mich hierbei das Zentrum dar, das nicht zuletzt die Lehrenden und Lernenden in unserem Fachbereich verbindet und die man nie – so banal das auch klingen mag – aus dem Ohr verlieren sollte. Die Gefahr, dass Unterrichtsalltag und Lehrgewohnheiten die ehemaligen künstlerischen Ambitionen verdrängen, ist leider oft sehr groß. Hier ist es wichtig, Wege aufzuzeigen, sich die künstlerische Ambition zu erhalten, denn: Nur wer selbst für Musik brennt, kann auch die Leidenschaft der Kinder und Jugendlichen dafür entfachen.

Das ist meine tiefe Überzeugung, die sich im Laufe meiner eigenen Unterrichtserfahrung immer wieder bestätigt hat. Rückblickend waren es prägende Begegnungen mit Menschen, die mir den Zugang zur Musik auf ganz unterschiedliche Art und Weise ermöglicht haben.

An erster Stelle sind hier meine Eltern zu erwähnen, die mich seit meiner Kindheit in meinem Berufswunsch unterstützt haben. Sie waren es, die mich in die Musikschule schickten und zu zahlreichen Klassenvorspielen erschienen, um meine ersten Spielversuche zu begleiten.

Der Impuls dafür, selbst den Lehrberuf mit Hauptfach *Musik* zu ergreifen, kam von meiner eigenen Musiklehrerin am Gymnasium, die mich durch ihren sehr guten Musikunterricht begeisterte. In besonderer Erinnerung behalten habe ich die von ihr initiierten Musikwochen, bei denen alle Schülerinnen und Schüler ungeachtet ihrer musikalischen Vorbildung ein stilistisch breites Programm für die Schulkonzerte einstudierten. Nach meiner bestandenen Aufnahmeprüfung an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover habe ich dann in vollen Zügen mein Schulmusikstudium ausgekostet, das in seiner Vielfalt und Qualität in jeglicher Hinsicht mein Leben bereichert hat.



Dr. Annette Ziegenmeyer

Nicht zuletzt inspiriert durch mein damaliges künstlerisches Umfeld, beschloss ich, mich weiterhin intensiv mit meinem Hauptinstrument, der Blockflöte, zu beschäftigen und tat dies im Rahmen zweier Aufbaustudiengänge (*Musikerziehung und Künstlerische Ausbildung*). Hierbei erwuchs mein Wunsch, die Blockflöte auch in anderen Musikstilen einzusetzen. Ich begann, auf Jam-Sessions mit der Blockflöte zu improvisieren und parallel mit Live-Elektronik zu experimentieren und zu komponieren. Im Anschluss an meine drei Studien bekam ich ein einjähriges Künstler- und Komponistenstipendium an der *Cité Internationale des Arts* in Paris. Dieses Gefühl der künstlerischen und kreativen Freiheit, das mir in der französischen Metropole entgegenkam, werde ich nie vergessen. Im Nachhinein weiß ich nicht genau, was, wer oder welche Begebenheiten dafür verantwortlich waren, dass schließlich musikalische Ideen entstanden, entwickelt, verfolgt oder verworfen wurden. Aber an eines erinnere ich mich genau: Die Initiative, meine Stücke aufzunehmen und diese dann auch zu verlegen, kam von meinem Ehemann, den ich in Paris ebenfalls kennenlernte. Mein Parisaufenthalt verlängerte sich auf knapp 2,5 Jahre, da ich im Anschluss an das Stipendium eine Stelle als Dozentin für Blockflöte und Musiktheorie (*Solfège*) am *Conservatoire Intercommunal de Musique, Danse et Théâtre de Malakoff* (Paris) bekam.

Neben meiner Leidenschaft für die Musik rückte nun auch verstärkt mein Interesse am wissenschaftlichen Arbeiten in den Vordergrund, und mich faszinierte vor allem die Musik des Mittelalters. Wieder nach Deutschland zurückgekehrt, absolvierte ich zunächst mein noch ausstehendes Referendariat in Schleswig-Holstein und entschied mich danach bewusst dazu, in Teilzeit als Musik- und Französischlehrerin zu arbeiten und parallel hierzu in *Historischer Musikwissenschaft* bei Prof. Dr. Annette Kreuziger-Herr über die *Diseuse Yvette Guilbert* zu promovieren („*Yvette Guilbert – Pionierin einer musikalischen Mediävistik zum Hören*“). Rückblickend war dies auch genau die richtige Entscheidung für mich, denn bei auftretenden Schreibblockaden holte mich die Tätigkeit an der Schule schnell wieder in die Realität zurück. Außerdem ergaben sich oft neue Denkwege, die ich vielleicht ohne die Praxisanbindung nicht gehabt hätte. Auf der anderen Seite wurde ich auch im Musikunterricht zunehmend kreativer und versuchte auf verschiedenen Wegen die Schülerinnen und Schüler zum eigenen Musikgestalten zu inspirieren. Vor allem das Songwriting brachte erstaunliche und teilweise sehr berührende Ergebnisse hervor, die ich mir heute noch gern auf CD anhöre.

Im Rahmen einer zweijährigen Abordnung an die Europa-Universität Flensburg wurde mir schließlich bewusst, dass es über die Schule hinaus noch ein weiteres Tätigkeitsfeld gab, das mich begeisterte: Die Tatsache, dass ich in dieser Zeit halb an der Universität, halb an der Schule lehrte, war anstrengend, bot aber die ideale Voraussetzung dafür, Theorie und Praxis in den Lehrveranstaltungen sinnvoll aufeinander zu beziehen und wechselseitig voneinander zu lernen. Ich denke, dass mich dieser Ansatz bis heute prägt und sich wie ein roter Faden durch meine musikpädagogische, musikwissenschaftliche und künstlerische Tätigkeit zieht.

Als ich am 1. Oktober 2015 meine Stelle an der Bergischen Universität Wuppertal antrat, fühlte ich mich von Beginn an sehr wohl, was nicht zuletzt an meinen sympathischen Kolleginnen und Kollegen liegt, die mich hier mit offenen Armen empfangen haben. Dies gilt im Übrigen auch für die gesamte Universität, an der ich die Arbeits- und Kommunikationsstrukturen als sehr freundlich und konstruktiv erlebe.

Überhaupt eröffneten sich mir durch den Umzug nach Wuppertal in vielerlei Hinsicht ganz neue Perspektiven. Vor allem die kreative und gut vernetzte kulturelle Szene der Stadt, die mit wenigen Mitteln und großem Engagement die Stadt mit ihren Ideen und Projekten bereichert,

faszinierte mich von Anfang an. Einer dieser Kulturschaffenden ist Björn Krüger (*Planet K. – Kultur für alle e.V.*), den ich über das Kulturbüro Wuppertal zu einem Seminar an unsere Universität als Gastdozent einlud. Das Interesse der Studierenden an seiner Arbeit als freischaffender Kulturpädagoge und Musiker war sehr groß. Wir zögerten nicht lange und kreierten den „*KulturCampus Wuppertal*“, ein zunächst auf drei Jahre angelegtes, von der *Dr. Werner Jackstädt-Stiftung*, der *FABU* und dem Rektorat unterstütztes Projekt, das Studierenden die Möglichkeit gibt, die musikkulturelle Szene der Stadt Wuppertal aktiv mit zu gestalten. Das mittlerweile auf zwei Semester angelegte „Wahlpflicht-Modul“ beginnt mit einem Einführungsseminar, in dem sich die Studierenden zunächst mit der musikkulturellen Szene in Wuppertal und dem Kulturbegriff auseinandersetzen. Hierauf aufbauend entwickeln sie dann eigene Ideen für musikkulturelle Projekte, die sie dann später im Folgesemester selbst durchführen und die von einem Seminar begleitet werden. Ein wesentlicher Schlüssel für die erfolgreiche Planung und Entwicklung der einzelnen Projekte liegt in dem konstruktiven Peer-Feedback der Teilnehmenden und Björn Krüger, der durch seine umfangreiche Erfahrung in der kulturellen Projektarbeit auf ein großes Wissen zurückgreifen kann. So lernen die Studierenden, wie Anträge formuliert, Kostenkalkulationen aufgestellt und wichtige Projektpartner und Förderer gewonnen werden können. Besonders faszinierend finde ich bei der Arbeit im *KulturCampus Wuppertal*, wie die Teilnehmenden zunehmend für die Diversität von Musikkultur sensibilisiert werden und in den Projekten ihre eigenen musikkulturellen Schwerpunkte setzen können.

Das Schöne an meiner Tätigkeit im Fachbereich *Musikpädagogik* ist die Tatsache, dass man ständig dazulernen darf und muss. Ein treffendes Beispiel ist hier der Bereich der sonderpädagogischen Förderung, der im Zuge der Inklusion nicht mehr aus der schulischen Lehrtätigkeit

wegzudenken ist. Das Problem hierbei ist, dass nur sehr wenige Hochschullehrende über Erfahrung auf diesem Gebiet verfügen und sich infolgedessen nicht wirklich an diesen so wichtigen Bereich herantrauen. So war es anfangs auch bei mir und ich habe mich seitdem kontinuierlich weitergebildet. Entscheidend für mich war hier vor allem auch die Begegnung mit den Menschen selbst beim aktiven Musizieren. Eine erblindete Lehrerin, die an einem Förderzentrum für Hörgeschädigte arbeitet, öffnete mir buchstäblich die Augen: Mir wurde deutlich, wie sehr gerade die Musik ein Bereich ist, wo sich die Frage nach Förderbedarfen und Behinderungen schließlich aufhebt und wie wertvoll es ist, seine eigene Wahrnehmung mit anderen zu teilen, um schließlich festzustellen, dass die eigene Perspektive oft eingeschränkt ist.

An letzter Stelle möchte ich noch einen wesentlichen Bestandteil meiner eigenen Biografie erwähnen. Inspiriert durch meine reiselustigen Eltern hat es auch mich immer gereizt, andere Länder zu bereisen und mit den Menschen und ihrer Kultur direkt in Kontakt zu kommen. Dies empfinde ich als eine sehr wichtige Bereicherung, um eigene Standpunkte zu relativieren und sich selbst nicht immer ganz so wichtig zu nehmen. Ein Traum von mir ist es, zu einem späteren Zeitpunkt mit meinem Mann und unseren Instrumenten im Gepäck die Welt zu bereisen und hierbei die verschiedenen Möglichkeiten, wie Blockflöte und Gitarre in den verschiedenen Kulturen erklingen, gemeinsam zu erleben. Denn eines steht fest: Flöteninstrumente gibt es in allen Kulturen und der Spruch „*ich habe auch mal Blockflöte gespielt*“ passt doch, oder? 🌸

WIE ROSAROT IST DAS ARBEITEN IN DER WERBUNG?

Macht eine Kampagne in der New York Times glücklicher oder die Arbeit in der Grafikabteilung an der Uni? Vielleicht einfach alles zu seiner Zeit.



Diplom Designerin Nanny Exler

Als Mädchen aus einer Farbenstadt am Rhein lag es von Geburt an in meiner Natur, einmal irgendwas mit Farben oder Chemie zu machen. Das mit der Chemie hatte sich spätestens mit meiner Vier im Grundkurs *Chemie* in der Oberstufe erledigt. Ich habe schon immer gerne gemalt und gebastelt. Mein Faible für Farben fand schon in der konsequenten Gestaltung meines Kinderzimmers Ausdruck: erst gelb, dann rosa, dann grau. Natürlich durfte in meinem rosa Zimmer kein gelbes Kissen übrig bleiben und in dem coolen grauen Teenie-Zimmer – erst recht kein rosanes mehr.

12

Mein Schülerpraktikum absolvierte ich bei einer Grafikerin. Ich setzte Schrift, indem ich die Buchstaben einzeln von einer Folie auf Papier rubbelte und malte mit der Zeichenfeder stundenlang Schnörkelbuchstaben. Ich war begeistert. Toll, dass man damit offensichtlich Geld verdienen konnte – und das in den Achtzigern gar nicht mal so schlecht.

Der Kunst-LK ließ mich noch einmal kurz an meiner angestrebten Laufbahn zweifeln. Lehrerin wäre vielleicht auch eine gute Job-Option. Aber irgendwie sprang der Funke nicht über. Vielleicht war es auch die Befürchtung, genervte Halbwüchsige überzeugen zu müssen, einen Pinsel in die Hand zu nehmen, geschweige denn ihnen das Häkeln beizubringen. Immerhin hatte ich ähnlich kuriosen Situationen während meiner schulischen Laufbahn jahrelang beigeessen. Also bastelte ich parallel zum Abi fleißig an einer Mappe für den „Nachweis meiner künstlerischen Eignung“ als Bewerbung an einer Fachhochschule für Gestaltung. Wenn man den Schein in der Tasche hatte, konnte man bei der ZVS (Zentrale Vergabestelle für Studienplätze) drei Studien-Wunschstädte angeben. Ich hatte auch von einer Möglichkeit in Wuppertal gehört, aber dort hätte ich eine eigene zusätzliche Mappe einreichen müssen, was ich während der Abiprüfung nicht geschafft hätte. Nach Wochen des Zitterns und Bangens bekam ich die Zusage. Ich hatte es tatsächlich geschafft. Jetzt war ich endgültig davon überzeugt, dass ein Kommunikationsdesign-Studium der richtige Weg für mich sein würde.

Aber jetzt wollte ich erst einmal die Welt entdecken – bloß nicht direkt von der Schule an die Hochschule. Als erstes besuchte ich für drei Wochen meine alte Gastfamilie in Israel, die ich während eines Schüleraustausches kennengelernt hatte. Drei Wochen alleine in einem Land, in dem ich nur Hebräisch hörte und gebrochenes Englisch, eine große Herausforderung und eine tolle Erfahrung. Ich lernte Land und Leute kennen und lieben, setzte mich mit der besonderen politischen Situation und mit einem

Leben in ständiger Gefahr vor Anschlägen auseinander. Eine Begegnung mit der Großmutter meiner Gastfamilie, die in Deutschland aufgewachsen und vor den Nazis nach Israel geflohen war, beeindruckte mich nachhaltig. Sie bat mich, deutsch mit ihr zu sprechen, weil sie diese Sprache seit ihrer Flucht nicht mehr gehört hatte. Ihr standen Tränen in den Augen und ich hatte einen Kloß im Magen.

Das kommende Jahr stand abwechselnd im Zeichen von Geld verdienen und die Welt bereisen. Ich absolvierte ein sechsmonatiges Fachpraktikum in der Werbeabteilung eines großen Leverkusener Unternehmens. Da war sie wieder: die *Chemie*. Dort arbeitete ich an Verpackungsgestaltungen für Pflanzenschutz mit. Stundenlang wurde aus Hunderten von Dias das beste Bild ausgewählt, Abzüge gemacht und aus am Computer gesetzten Schriften und Farbflächen Layouts geschnitten und auf Pappe geklebt. Ich befand mich also beruflich genau an der Schwelle zwischen analoger und digitaler Arbeit – ohne es selbst zu bemerken. E-Mail-Adressen hatten nur fest angestellte Mitarbeitende. PraktikantInnen wurden noch per Telefon kontaktiert. Meine Chefin war eine sehr ehrgeizige – und alleinerziehende – Grafikerin, die es „geschafft hatte“. Sie reiste zu Fotoshootings nach Süd- und Mittelamerika und hatte ihre Abteilung „im Griff“. Ehrlich gesagt, war sie hysterisch, aufbrausend und – nennen wir es – schwierig. Mal wurde man morgens begrüßt, mal nicht. Sie keifte ihre KollegInnen an, die daraufhin entweder zurück brüllten oder einfach singend den Raum

PORTRAIT: NANNY EXLER – *Wie rosarot ist das Arbeiten in der Werbung? Macht eine Kampagne in der New York Times glücklicher oder die Arbeit in der Grafikabteilung an der Uni? Vielleicht einfach alles zu seiner Zeit.*

verließen. Ich war eine der wenigen Praktikantinnen, die sie nicht zum Heulen brachte. Diese seltene Auszeichnung qualifizierte mich zu einer freien Mitarbeit in ihrem Team. Ich war beeindruckt von ihrem Erfolg, aber es stand fest: so wollte ich später nicht werden. Das musste auch anders funktionieren. Mit kleinen Aufträgen und Urlaubsvertretungen in den Semesterferien finanzierte ich mir in den kommenden Jahren mein Studium an der Fachhochschule Niederrhein in Krefeld.

Das Studium machte Spaß und bestärkte mich weiter darin, dass ich die richtige Berufswahl getroffen hatte. Auch wenn wir von unseren Professoren schonungslos darüber aufgeklärt wurden, dass wir besser eine Banklehre machen sollten, wenn wir in unserem Leben einmal viel Geld verdienen wollten. Es war schnell klar, dass ich meine zukünftige Arbeitszeit zu über 90 Prozent an einem Computer verbringen werde und nicht vor einem Blatt Papier. Ich lernte den professionellen Umgang mit Typografie und Fotografie. Im Nachhinein kann ich sagen, dass ich meinen Professoren sehr dankbar bin, dass wir uns mit annähernd realen Aufgabenstellungen beschäftigen sollten, die uns sinnvoll auf die Arbeit in einem Gestaltungsbüro oder einer Werbeagentur vorbereiteten. Einige meiner KommilitonInnen hätten sich lieber künstlerisch selbstverwirklicht („*Ich find' das aber schön so*“), was als Hobby ganz nett ist, einen in der Arbeitswelt aber nicht wirklich weiterbringt.

Um den ersten Schritt in die große weite Welt der Werbung zu machen, absolvierte ich während eines Urlaubssemesters ein sechsmo-
natiges Praktikum in einer internationalen

14

Werbeagentur in Düsseldorf. Von einer Freundin hatte ich gehört, dass die Leute dort nett sein sollten. Dies hat sich zum Glück bestätigt und ich fühlte mich sofort wohl. Ich lernte viel über die Zusammenarbeit der verschiedenen Abteilungen wie Kreation und Kundenberatung, (Druck-)Produktion und das Art-Buying (der Einkauf von externen Dienstleistern wie Fotografen und Illustratoren). Man schenkte mir Vertrauen, überließ mir eigene kleine Projekte und übertrug mir die Verantwortung für die Umsetzung einer Anzeigenstrecke eines großen Erdgasunternehmens. Schon bald gestaltete ich meine erste eigene Broschüre selbst, die dann tatsächlich auch so gedruckt wurde.

Während meiner Diplomarbeit ließ ich den Kontakt nie abreißen, was nach meinem Studienabschluss zu einer sofortigen Einstellung als „*Layouterin*“ führte. Auf meine sechs Monate Praktikum folgten dreizehn Jahre



Diplom Designerin Nanny Exler

Ich war also ziemlich schnell, ziemlich hart gelandet, aber die Werbebranche ist nun einmal sehr schnelllebig und rastlos mit vielen Auf und Abs oder wie Werbende sagen „*ups and downs*“.

Meine Agentur war spezialisiert auf „*erklärungsbedürftige Produkte*“ und *Business-to-Business-Kommunikation*. Ich arbeitete an Produktkampagnen für Metalllegierungen und Polycarbonate – das geht auch mit einer Vier in Chemie – konzipierte Geschäftsberichte und entwickelte Imagekampagnen für internationale Großkonzerne. Mal ging es um alternative Energien, mal um den neuen Weltmarktführer für Spezialgase im DAX. Mit all diesen Themen musste ich mich intensiv auseinandersetzen, um dafür Werbung machen zu können. Das war genau mein Ding. Werbung für Waschpulver, Bier oder einen Schokoriegel wollte ich nicht machen, solange es sich vermeiden ließ.

In der Kreation arbeitet man eng in einem Art-Text-Team zusammen. Sprachliche Inhalte und Bild und Design müssen stets ineinandergreifen und zusammen entstehen. Es zählt die Idee. Gegeneinander funktioniert das nicht. Ich habe in dieser Zeit mit unzähligen tollen Menschen

turbulentes Berufsleben in dieser Agentur. Ich wurde „*Junior Art-Direktorin*“, „*Art-Direktorin*“ und „*Senior Art-Direktorin*“. Der Aufstieg ging, unabhängig vom Geschlecht, nach Leistung. KreativdirektorInnen waren zu dieser Zeit allerdings hauptsächlich männlich. Die Karriereschritte vollzog ich mal mit Gehaltserhöhung und mal ohne, je nachdem, wie es der Agentur bzw. unserem „*Network*“ so ging. Das lag dann am „*Salary Freeze*“, weil es gerade Paris, London, New York oder sogar dem eigenen Standort nicht so gut ging. Wenn große Kunden und damit auch „*Income*“ verloren ging, mussten MitarbeiterInnen gehen, damit am Ende des Jahres die Zahlen an der Börse wieder stimmten. Diese Situation ließ nach dem Platzen der „*Dotcom-Blase*“ nicht lange auf sich warten.



TV-Dreh für einen Werbespot: ganz schön viele Leute für nur 30 Sekunden Film (Nanny Exler: vorne, 3.v.l.)

zusammengearbeitet, daraus sind Freundschaften entstanden, die auch nach dem Leben in der Werbebranche weiter fortbestehen.

Im krassen Gegensatz zu haufenweise unbezahlten Überstunden, Nacht- und Wochenendarbeit und immer wieder kehrenden Entlassungswellen standen ein Segeltörn um Mallorca, eine jährliche Tour zu den *ADC Top-Kreativ-Awards* (damals noch in Berlin), ein Flug nach London für eine Nacht: nur für eine Kunden-Agentur-Party oder Flüge mit dem Learjet quer durch Deutschland, um diverse Drehs für TV-Spots und Fotoshootings zu begleiten. Dabei standen wir mit dem Architekten des Münchener Flughafens auf dem Dach des Terminals oder interviewten einen

Vorarbeiter in einer Werft für Doppelhüllentanker in Kiel. Eine Woche Kreationseminar in London und ein internes Seminarprogramm für „angehende Führungskräfte“ sollten mich weiter fördern. Gewonnene Designpreise und Anzeigen im Wall Street Journal, der New York oder Financial Times machten mich sehr stolz und brachten die entsprechende Anerkennung. Dieser Effekt war allerdings im Hamsterrad der anstrengenden Arbeit und der Lebenszeit stehlenden Wettbewerbspräsentationen schnell wieder verpufft.

Meine Textpartnerin bekam ein tolles Jobangebot in einer anderen Agentur. Sie wäre tatsächlich für mich geblieben, ich suchte aber auch schon nach einem „Plan B“ und einer neuen Herausforderung und riet ihr zu gehen. Meine neue Herausforderung kam dann auch prompt in Gestalt meines kleinen Sohnes. Die Seminarreihe konnte ich nicht mehr beenden. Egal! Ich genoss die Auszeit mit meinem Baby zuhause und wollte nach 1,5 Jahren wieder in den Job einsteigen. Es war mir bewusst, dass das nicht einfach werden würde. So kam es dann auch. Pünktlich zu meinem Wiedereintritt stand eine Entlassungswelle an und man teilte mir mit,

PORTRAIT: NANNY EXLER – *Wie rosarot ist das Arbeiten in der Werbung? Macht eine Kampagne in der New York Times glücklicher oder die Arbeit in der Grafikabteilung an der Uni? Vielleicht einfach alles zu seiner Zeit.*

dass ich sofort meinen Job verlieren würde, wenn ich jetzt zurückkommen wollte. Also verlängerte ich erst einmal meine Elternzeit. Das Geld wurde langsam knapp und endlich, nach zwei Jahren, bot sich mir eine Chance durch die Elternzeitvertretung für eine Kollegin in einer Partner-Agentur. Doch auch danach sagte mir unsere Personalerin, dass sie keine Teilzeitstelle für mich habe. Natürlich nicht, die müsste ja mit etwas gutem Willen geschaffen werden. Also beantragte ich nach einer Rechtsberatung ganz offiziell Teilzeit während der Elternzeit. Und siehe da, es funktionierte. Nach Ablauf der drei Jahre Elternzeit wurde mein Vertrag auf 75 Prozent reduziert und ich durfte weiter arbeiten. Ich überlebte sogar die nächste Entlassungswelle. Ob sie mich wohl übersehen hatten oder ich tatsächlich auf meinem neuen Kunden gebraucht wurde?

Mein Job machte mir nach wie vor viel Spaß und ich hatte ein tolles neues Team, aber langsam entfremdete ich mich von dieser Welt. Man musste nicht nur gute Arbeit leisten, sondern sich mehr und mehr auch innenpolitisch bei den wichtigen Leuten ins rechte Licht setzen. Ich suchte mal wieder nach „Plan B“. Die neue Herausforderung kam nach weiteren zwei Jahren. Mein Kreationsgeschäftsführer kam zu meinem Schreibtisch und kannte auf einmal meinen Namen. Mir war sofort klar, was das bedeutete: Sie hatten mich diesmal nicht übersehen. Kurz war es ein Schock, dann aber eine Erlösung. Es dauerte drei Monate, bis wir uns über die Art der Trennung geeinigt hatten. Ich bekam sogar einen privaten Anruf meiner

Kundin, die versuchen wollte, auf irgendeinem Weg weiter mit mir zusammen zu arbeiten. Das gab Selbstvertrauen. In dieser Zeit erfüllte ich meinen Job und bewarb mich auf ausgeschriebene (Vollzeit-) Stellen bei zwei Unternehmen und einer Universität. Das erste Unternehmen wollte mich sofort haben, auch zu 75 Prozent. Juhu! Zwei Wochen später fing ich an. Die Universität meldete sich erst, als ich schon im neuen Job arbeitete. Da diese Stelle mein eigentlicher Favorit war, kündigte ich noch während der Probezeit und ging zur Uni.

Und hier ist es: mein ganz persönliches Happy End in einer ganz anderen neuen spannenden Welt. Seit drei Jahren arbeite ich nun bei der Bergischen Universität und leite hier die kleine Grafikabteilung. In den ersten drei Monaten habe ich mehr Projekte realisiert als in fünf Jahren Agentur. Die Wege zum Ziel sind deutlich kürzer. Es gibt zwar keine Service-Abteilungen, die mir ungeliebte Arbeiten abnehmen, aber auch keine Kunden, die sich alles noch dreimal anders überlegen und dann doch nichts brauchen. Unsere Druckdaten müssen wir selbst aufbereiten und auch die passenden FotografInnen muss ich mir selbst suchen.

Es heißt plötzlich nicht mehr „fyi“* und „asap“** sondern „z.K.“*** und „sobald wie möglich“. Herausforderungen gibt es natürlich in jedem Job und die Unterschätzung meiner Tätigkeit ist für mich auch nichts Neues. Der Computer macht halt nach wie vor nicht „mal eben“ alles von alleine.

In „meiner“ alten Agentur arbeitet tatsächlich noch eine Handvoll Leute, mit denen ich auch schon zusammen gearbeitet habe. Kaum jemand ist über vierzig, aber es ist spannend zu sehen, wohin es all die anderen so treibt – danach. 🌱

* for your information

** as soon as possible

*** zur Kenntnis

PORTRAIT: JULIA KUCHAR, Studentin im Fachbereich CHEMIE – FAKULTÄT FÜR MATHEMATIK UND NATURWISSENSCHAFTEN

„WARUM STUDIERE ICH NICHT EINFACH CHEMIE?“

Aus dem Alltag einer Chemiestudentin zwischen Bachata, Malutensilien, einem Nebenjob im Altenheim und der Laborarbeit an der Uni

Mir war lange nicht bewusst, dass ich mich eines Tages für ein Chemiestudium entscheiden würde. Seit meiner frühen Kindheit war mein eigentlicher Traum, *Medizin* zu studieren und Ärztin zu werden. Erst im Laufe des Abiturs, als ich realisierte, dass ich den benötigten Numerus Clausus nicht erreichte, fing ich an, mir weitere Gedanken zu machen.

In der Schule machte Chemie mir immer Spaß und ich fragte mich: „*Warum studiere ich nicht einfach Chemie?*“. Ich informierte mich über das Studium und war vollauf begeistert. Medizin zu studieren erschien mir gar nicht mehr so erstrebenswert. Ich bewarb mich zwar noch um einen Studienplatz, war aber glücklich, als ich mein Chemiestudium beginnen konnte.

Das erste Semester war etwas trocken, wie ich feststellen musste, aber nichtsdestotrotz wusste ich, dass es das Richtige für mich ist. Die nächsten Semester wurden nicht einfacher, aber immer interessanter. Trotzdem muss ich zugeben, dass es mir ohne die Unterstützung meiner Mitstudierenden kaum möglich gewesen wäre, das Studium so problemlos zu meistern. In Klausurphasen motivieren wir uns gegenseitig und versuchen gemeinsam, Probleme zu lösen.

Im Moment forsche ich an meiner Bachelorarbeit und genieße diese Zeit. Ich arbeite weitgehend selbständig, aber wenn ich einmal Hilfe brauche, bekomme ich diese sofort. Nächstes Semester fängt der Master an, darauf freue ich mich jetzt schon.

19

Mein Ausgleich zum Studium ist das Tanzen. Seit meinem siebten Lebensjahr tanze ich. Angefangen habe ich mit Ballett und Jazz-Tanz. Inzwischen sind lateinamerikanische Tänze meine Leidenschaft – vor allem Bachata. Zweimal die Woche gehe ich dieser Passion nach. Aber auch für andere künstlerische Tätigkeiten – wie das Malen – bin ich zu begeistern. Nebenbei arbeite ich in einem Altenheim. Die Arbeit macht mir viel Spaß, vor allem wenn ich sehe, wie dankbar die Bewohnerinnen und Bewohner für jede Hilfe sind.

Beides – sowohl meine Hobbys als auch meine Arbeit – hat nichts mit meinem Studienfach zu tun, sodass ich gut abschalten kann. Nach einem Wochenende bin ich aber immer wieder froh, an die Uni zu kommen. Im Labor zu arbeiten macht mir schlichtweg am meisten Spaß.



Chemiestudentin Julia Kuchar

Mein Ziel in den nächsten Jahren ist es, erfolgreich den Master abzuschließen und danach meinen Doktor zu machen. Anschließend würde ich mit meinem chemischen Wissen gerne Menschen helfen, indem ich mich der Medikamentenentwicklung widme oder in einem anderen medizinischen Bereich tätig werde. 🌱

ELFTER GLEICHSTELLUNGSPREIS DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL VERLIEHEN



Verleihung des 11. Gleichstellungspreises (v.l.n.r.):
Rektor Prof. Dr. Lambert T. Koch, Gleichstellungsbeauftragte
Dr. Christel Hornstein und Preisträger Prof. Dr. Manfred Helmus

Dr.-Ing. Manfred Helmus, seit 1992 Professor an der Bergischen Universität Wuppertal, ist Träger des 11. Gleichstellungspreises der Bergischen Universität. Die Wuppertaler Hochschule verleiht den mit 5.000 Euro dotierten Gleichstellungspreis jedes Jahr für hervorragende, innovative Projekte und strukturelle Maßnahmen auf dem Gebiet der Gleichstellung. Den Preis nahm Prof. Helmus im Rahmen der Senatssitzung entgegen.

Der Lehrstuhl Baubetrieb und Bauwirtschaft von Prof. Helmus sei ein gelungenes Beispiel für die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie sowie für eine Veränderung der Geschlechterkultur, sagte Gleichstellungsbeauftragte Dr. Christel Hornstein bei der Preisverleihung.

Im Gegensatz zu Prof. Helmus hätten viele Bauunternehmen das Potenzial von Frauen noch nicht erkannt: „Das Bild von der Männerdomäne und von (für Frauen oft zu) schwerer körperlicher Arbeit hält sich hartnäckig.

Demgegenüber vertritt der Preisträger die Auffassung, dass es gerade für die planenden und koordinierenden Tätigkeiten der Bauleitung nicht auf Kraft ankommt, sondern auf Kompetenz und Wissen, auf Zuverlässigkeit und Lösungsorientierung, auf Entscheidungsfähigkeit und kommunikative Fähigkeiten zur Mitarbeiterführung – und über diese Fähigkeiten verfügen Frauen, seiner Meinung nach, sogar in besonderem Maße,“ so Hornstein in ihrer Laudatio.

Das Lehrstuhlteam von Prof. Helmus zeichnet ein hoher Frauenanteil aus: Dort arbeiten 18 Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, zehn davon sind Frauen. Im Bereich der Promotionen hat Helmus ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis erreicht – mit der Tendenz eines weiter ansteigenden Frauenanteils; zwei seiner Absolventinnen haben darüber hinaus den Sprung in eine Professur geschafft. Für die Gleichstellungskommission der Bergischen Universität ist die Arbeit von Prof. Helmus „ein Best-Practice-Beispiel in den Ingenieurwissenschaften, weil es Mut macht, sich gerade mit einem geschlechtergemischten Team erfolgreich am Markt zu positionieren und Vereinbarkeit glaubwürdig zu leben.“

DR. CHRISTEL HORNSTEIN, GLEICHSTELLUNGSBEAUFTRAGTE
LAUDATIO ZUM GLEICHSTELLUNGSPREIS 2016

Lieber Preisträger,
liebe Senatsmitglieder und Gäste,

die Bergische Universität vergibt in diesem Jahr ihren Gleichstellungspreis an einen Menschen, den ich als stets konstruktiv, zugleich zurückhaltend und sehr angenehm im Umgang miteinander erlebt habe. Und der in aller Bescheidenheit die Leistungen, die wir heute auszeichnen, für selbstverständlich erklärt.

Ich bin sehr froh, dass Herr Helmus als Leiter des Lehr- und Forschungsgebiets Baubetrieb und Bauwirtschaft der Fakultät Architektur und Bauingenieurwesen sich um den Gleichstellungspreis beworben hat und den Zuschlag durch Rektoratsbeschluss erhielt.

Manfred Helmus ist Initiator und Leiter des dualen Studiengangs *Bauingenieurwesen, Studiengangleiter des gebührenbasierten, berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengangs REM & CPM (Real Estate Management and Construction Project Management)* sowie Gründungsmitglied und geschäftsführender Leiter des „Interdisziplinären Zentrums für das Management technischer Prozesse“.

Das Preisgeld möchte Helmus dafür verwenden, für die Beschäftigten am Campus Haspel eine Art Familien- und Besinnungsraum zu schaffen, mit einer Spielecke für eine kurzfristige Kinder-Notfallbetreuung und kindgerechten Möbeln.

Das Leistungsspektrum umfasst

- › einen hohen Frauenanteil in einem extrem männerdominierten Bereich
- › erfolgreich eingeworbene Drittmittel unter besonderer Beteiligung von Wissenschaftlerinnen
- › eine gelungene Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie und Veränderung der Geschlechterkultur
- › ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis bei den Promotionen in einem Teilbereich der Ingenieurwissenschaften
- › erfolgreiche Nachwuchsförderung von Frauen durch Begleitung bis zur Professur.

In einer abschließenden Bewertung der Gleichstellungskommission heißt es: „Der Antrag überzeugt in seiner Konsistenz und Ausrichtung auf erfolgreiche Nachwuchsförderung von Frauen und Familienfreundlichkeit in einem hochdynamischen Arbeitsbereich. Er ist besonders geeignet, als ein Best-Practice-Beispiel in den Ingenieurwissenschaften ausgelobt zu werden, weil er Mut macht, sich gerade mit einem geschlechtergemischten Team erfolgreich am Markt zu positionieren und Vereinbarkeit glaubwürdig zu leben.“

Ausgangssituation und Gegenstand:

Die Ausgangssituation an unserer Universität ist gekennzeichnet durch eine relativ hohe Frauenquote in den Studiengängen der Architektur und des Bauingenieurwesens (31,6 %) im Vergleich zu anderen ingenieurwissenschaftlichen Fächern wie Maschinenbau (11,6 %) und Elektrotechnik (13,4 %). Diese Quote spiegelt sich jedoch nicht in der Bauwirtschaft wider, insbesondere im bauausführenden Gewerbe sind die Zahlen erschreckend niedrig. So waren im zweiten Quartal 2015 von rund 17 Millionen am Bau sozialversicherungspflichtig Beschäftigten 86,9 % Männer und nur 13,1 % Frauen.

Gleichzeitig zeichnet sich ein Nachwuchskräftemangel ab, der sich auf der Führungsebene in den nächsten Jahren noch verschärfen wird, denn zum einen scheint die positive Entwicklung der Bauwirtschaft noch einige Jahre anzuhalten, zum anderen werden gerade Führungskräfte in den nächsten Jahren in Ruhestand gehen. Der Generationenwechsel wird damit zu einer großen Herausforderung für diesen Industriesektor.

Viele Bauunternehmen haben das Potenzial von Frauen noch nicht erkannt. Das Bild von der Männerdomäne und von (für Frauen oft zu) schwerer körperlicher Arbeit sowie rauem Umgangston hält sich, trotz aller technischen Erleichterungen und gesellschaftlichen Veränderungen, hartnäckig.

Demgegenüber vertritt der Preisträger die Auffassung, dass es gerade für die planenden und koordinierenden Tätigkeiten der Bauleitung nicht auf Kraft ankommt, sondern auf Kompetenz und Wissen, auf Zuverlässigkeit und Lösungsorientierung, auf Entscheidungsfähigkeit und kommunikative Fähigkeiten zur Mitarbeiterführung – und über diese Fähigkeiten verfügen Frauen, seiner Meinung nach, sogar in besonderem Maße.

Derzeit arbeiten 18 wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Lehrstuhl für Baubetrieb und Bauwirtschaft, zehn davon sind Frauen. Und wiederum zwei davon sind in Führungspositionen und leiten die Forschungsprojekte sowie das *BIM-Labor* (die Abkürzung steht für *Building Information Modeling* – gemeint ist eine neue Arbeitsmethode im Bauwesen, bei der die ganzheitliche Betrachtung des Planens, Bauens und Bewirtschaftens im Fokus steht).

Im Vergleich hierzu stellt sich die Situation an den baubetrieblichen bzw. bauwirtschaftlichen Lehrstühlen anderer Universitäten deutlich anders dar. An der RWTH Aachen sind es bei neun Beschäftigten acht männliche Mitarbeiter, an der TU Dortmund bei elf Beschäftigten acht männliche Mitarbeiter, an der Universität Duisburg-Essen bei sieben Mitarbeitern sechs männliche Beschäftigte und an der Leibniz Universität Hannover sind die vier Mitarbeiterstellen von Männern besetzt. Das Team, das in Wuppertal die berufsbegleitenden Masterstudiengänge *REM&CPM* (*Real Estate Management and Construction Projekt Management*) sowie den *MBE* Baubetrieb (*Master of Business Engineering*) organisiert, besteht ausschließlich aus Frauen. Hier werden ca. 500.000 Euro Studiengebühren pro Jahr eingeworben.

Das aktuell so erfolgreich geforscht und neue Konzepte für die Zukunft des Bauens und die Vermittlung von Wissen entwickelt werden, ist nicht nur, aber in besonderem Maße den weiblichen Mitarbeitern geschuldet, die sich mit viel Engagement und Leidenschaft für die Sache einsetzen.

Die Erfahrungen und Erfolge des Lehr- und Forschungsgebiets von Herrn Helmus belegen, dass ein Umdenken und eine veränderte Organisation notwendig sind, um das Potenzial der Frauen erschließen zu können – und ebenso das der Männer. Betrachtet man die veränderten Vorstellungen und Bedürfnisse aktueller und künftiger Generationen, spielen Konzepte zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie, flexiblere Arbeitszeitgestaltung und Vertretungs- und Assistenzmodelle eine große Rolle.

Seit der Berufung von Herrn Helmus im Jahre 1992 haben mehr als 25 „Lehrstuhlbabys“ das Licht der Welt erblickt und, was der Preisträger besonders betont, die laufenden Projekte sind trotzdem nicht ins Stocken geraten. Seit etwa zehn Jahren werden dort jährlich 300.000 bis 600.000 Euro an Forschungsgeldern eingeworben. Mit offener Kommunikation, guter Vorbereitung und vernünftigen Projektübergaben lassen sich in Organisationen und Unternehmen auch Mutterschutz und Elternzeit integrieren und nicht nur „überleben“, wie diese Zahlen eindrucksvoll belegen.

Insgesamt dienen, bis zu einem gewissen Grad, die individuellen Arbeitsmodelle der Zufriedenheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie führen zu einem motivierten und engagierten Team. Und das ist die Voraussetzung für den Erfolg des Lehr- und Forschungsgebiets Baubetrieb und Bauwirtschaft.



Prof. Manfred Helmus mit einem Teil seines erfolgreichen Lehrstuhlteams

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit schlussendlich auf zwei weitere positive Entwicklungen lenken, die das Leistungsspektrum abrunden, aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. So ist es im Bereich der Promotionen gelungen, ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis zu erreichen mit der Tendenz eines weiter ansteigenden Frauenanteils. Und was den Start in erfolgreiche Karrieren von Frauen anbetrifft, ist Herr Helmus besonders stolz darauf, dass zwei seiner Absolventinnen den Sprung in die Professur geschafft haben. Darüber hinaus bestehen aber auch jenseits der Professur glänzende Berufsaussichten, die sich gerade für Frauen nach dem Studium, der Promotion oder längerer Projektmitarbeit in diesem Feld eröffnen.

Verwendung des Preisgeldes:

Das Preisgeld soll dazu dienen, für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Campus Haspel eine Art Familien- und Besinnungsraum zu schaffen, mit einer Spielecke für eine kurzfristige Kinder-Notfallbetreuung, kindgerechtem Sitzmöbel und Tisch und einer Relaxliege.

Ich wünsche dem Preisträger und seinem Arbeitsteam weiterhin viel Erfolg und übergebe nun an den Rektor unserer Universität, der kraft seines Amtes den Gleichstellungspreis überreichen wird. 🌸

GIRLS' DAY 2017

Schülerinnen entdecken das Studium der Natur- und Ingenieurwissenschaften an der Bergischen Universität Wuppertal

24

Rund 7,5 Millionen MINT-Fachleute waren 2015 in Deutschland sozialversicherungspflichtig beschäftigt. Die Beschäftigung hat sich in vielen MINT-Berufsgruppen positiv entwickelt und ist 2015 im Vergleich zum Vorjahr gestiegen. Rund ein Drittel des Beschäftigungswachstums geht auf Frauen zurück. Der Frauenanteil an den Beschäftigten in MINT-Berufen ist somit langsam steigend, jedoch mit 15 Prozent noch immer deutlich unterdurchschnittlich.

Um jungen Frauen die Faszination naturwissenschaftlich-technischer Berufe näher zu bringen, fand 2017 zum 17. Mal der *Girls' Day*, der Mädchen-Zukunftstag, statt. Auch die Bergische Universität Wuppertal war wieder dabei und lud am Donnerstag, den 27. April 2017, Schülerinnen der Region ein, in vielen verschiedenen Workshops unterschiedliche Fachwissenschaften und damit verbundene Studiengänge kennenzulernen.

Ganz gezielt sollen hier technisch-naturwissenschaftlich Bereiche Mädchen zugänglich gemacht werden. Das Angebot der Zentralen Studienberatung haben insgesamt 14 Schülerinnen aus der 8. oder 9. Klasse von Real- und Gesamtschulen sowie Gymnasien der Umgebung wahrgenommen. Sie hatten die Möglichkeit, vormittags die Bergische Universität Wuppertal kennenzulernen und erste theoretische Einblicke in ein Studium der Natur- und Ingenieurwissenschaften zu bekommen. Nachdem die Schülerinnen im Infozentrum der Zentralen Studienberatung begrüßt worden sind, haben zwei Studentinnen der Naturwissenschaften und Technik den Schülerinnen die Universität Wuppertal in Zahlen und Fakten vorgestellt und ihre eigenen Studiengänge beispielhaft geschildert, aus dem Nähkästchen geplaudert und alle Fragen rund um das Thema *Studium* beantwortet. Wie sind sie selbst als Frau auf die Idee gekommen, einen technischen oder naturwissenschaftlichen Beruf

anzustreben? Welche Informationsquellen und welche Angebote waren entscheidend bei der Studienwahl? Wie funktioniert die Uni? Wie läuft das Studium ab? Einer der ersten Fragen der Mädchen war: „*Wie kann man sich an einer solch großen Uni zurechtfinden?*“ – „*Klar, viele meiner Freundinnen interessieren sich für Bereiche wie Erziehungswissenschaften oder Grundschullehramt. Aber ich wollte etwas Anderes machen. Etwas, was ich gerne mache und mir Spaß macht. Und die tollen Berufsperspektiven im Bereich der IT-Branche waren ein weiterer Grund. Ich möchte mir später nämlich keine Sorgen um meinen Job machen müssen*“, erzählt eine der Studentinnen den Schülerinnen. Im Anschluss konnten die Schülerinnen auf einer Uni-Rallye unispezifische Quizfragen beantworten und somit ihr neu erworbenes Wissen festigen und den Campus Griffenberg kennenlernen. Hätten Sie z. B. den Namen der Anhöhe neben dem Gebäude B gewusst, auf dem ein Windrad und zwei Solarzelleninstallationen für die Energiegewinnung installiert sind? In nachfolgenden Kleingruppengesprächen mit den Studienberaterinnen der Zentralen Studienberatung wurden die noch offenen Fragen der Schülerinnen zu bestimmten naturwissenschaftlichen und technischen Studiengängen beantwortet, die Sichtweise auf den Bereich *Studium* generell erweitert und individuelle Anliegen besprochen. Besonderes Interesse galt den Fächern *Medizin, Biologie, Chemie, Bauingenieurwesen und Maschinenbau*. Für die Mädchen war es wichtig zu erfahren, inwiefern man im Studium praktisch arbeiten

kann und wie die praktischen Anteile im Studium verteilt werden. In einer Abschlussrunde hatten die Mädchen die Möglichkeit, Feedback zur zurückliegenden Veranstaltung zu geben und sich die Unterschiede von Universität/Studium zur Schule zu verdeutlichen. Besonders hervorgehoben und positiv gewertet wurde in diesem Zusammenhang beispielsweise das eigenständige Lernen an der Uni, das Konzentrieren auf bestimmte Fächer, die eigenen Interessen entsprechen, die größere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit und die beeindruckende, riesige Universitätsbibliothek mit einem schier unendlichen Wissensspeicher. Die Mädchen bewerteten die gesamte Veranstaltung als durchweg positiv und nutzbringend für die spätere Studien- und Berufswahl. Das erfreuliche Feedback der Schülerinnen lässt hoffen, dass der Trend von steigenden Beschäftigungszahlen von Frauen in MINT-Berufen weiterhin anhält. 🌱

JULE SOPHIE SCHMEDING, Schülerin der 8. Klasse des HERDER-GYMNASIUMS in MINDEN

ERSTE EINDRÜCKE IN DEN UNI-ALLTAG

Ich habe am diesjährigen *Girls' Day* der Bergischen Universität Wuppertal teilgenommen. Ich besuchte die Veranstaltung zum Thema *Erste Eindrücke in das Studium der Natur- und Ingenieurwissenschaften*, weil ich mich sehr für die Naturwissenschaften interessiere. Es freute mich, dass ich viele Mädchen in meinem Alter traf, die sich auch für die MINT-Fächer (*Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik*) interessieren.

Anfangs haben wir uns in zwei Gruppen aufgeteilt und eine Rallye über das Campusgelände gemacht. Die Studentinnen, die uns begleitet haben, konnten uns viel über die einzelnen Gebäude erzählen. Ich fand es interessant zu sehen, in welchen Räumlichkeiten studiert wird und zu hören, wie der Alltag der Studierenden aussieht.

Uns wurden die MINT-Fächer vorgestellt. Wir konnten uns einen Bereich aussuchen, zu dem wir gezielt Informationen bekamen. Ich habe mich mit zwei anderen Mädchen für *Mathematik, Informatik* und *Wirtschaftsmathematik* entschieden und so gingen wir mit unserer Gruppe zu einer Studienberaterin, die uns unsere Fragen beantwortete und uns über das Studium der Mathematik informierte. Ich fand es spannend zu hören, was man alles in diesem Bereich studieren kann.

Danach haben alle Mädchen, die am *Girls' Day* an der Bergischen Universität Wuppertal teilgenommen haben, mit Diana Bartnik, der Organisatorin dieses Programms, Unterschiede zwischen der Schule und der Universität gesammelt. Dabei ist uns aufgefallen, dass es ziemlich viele Unterschiede gibt.

Zum Schluss gaben wir Diana Bartnik ein Feedback zum Tag und das fiel bei allen Mädchen positiv aus. Mir hat es sehr viel Spaß gemacht, zu sehen, dass es so viele Möglichkeiten gibt.

Nach dem *Girls' Day* konnte ich noch mit einer Physik-Studentin reden, die mir viel über ihr Studium erzählte. Ihre Erfahrungen waren besonders spannend. Insgesamt hat mir aber der gesamte *Girls' Day* an der Bergischen Universität Wuppertal sehr gut gefallen. 🌸

Die Schülerinnen vor dem Haupteingang des Campus Haspel beim *Girls' Day* des Lehr- und Forschungsgebiets *Computersimulation für Brandschutz und Fußgängerverkehr*



BSC. LEONIE ROMMESWINKEL/BSC. ANNA TSCHERNIEWSKI, Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen BAUINGENIEURWESEN – FAKULTÄT ARCHITEKTUR UND BAUINGENIEURWESEN

GIRLS' DAY 2017 – „GIRLS FORSCHEN“

Einblicke in das Berufsleben einer Forscherin

27

Am 27.04.2017 fand weltweit der 17. *Girls' Day* statt. Seit 2001 wird dieser Tag einmal jährlich angeboten und Mädchen können einen wichtigen Schritt in Richtung Berufsfindung machen. Der *Girls' Day* dient dazu, den Mädchen Berufe zu zeigen, in denen Frauen selten vertreten sind. Dieser Mädchenzukunftstag ist das größte Berufsorientierungsprojekt für Schülerinnen in ganz Deutschland.

Auch in diesem Jahr hat das Lehr- und Forschungsgebiet *Computersimulation für Brandschutz und Fußgängerverkehr* 17 Schülerinnen am Campus Haspel die Türen geöffnet. Begleitet wurden sie dabei von Leonie Rommeswinkel und Anna Tscherniewski, zwei wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen, die diesen Tag organisiert haben.

BEGRÜSSUNG

Voll freudiger Erwartung begann der Tag für die Schülerinnen um 9 Uhr im Besprechungsraum HC 01. Dieser Raum wurde bewusst gewählt, da sich die Schülerinnen an einem „runden Tisch“ in lockerer Atmosphäre gegenüber sitzen konnten und so die Stimmung von Anfang an entspannt und offen war.

In der Vorstellungsrunde, in der jede Schülerin kurz etwas über sich und die Motivation ihrer Teilnahme am *Girls' Day* erzählt hat, zeigte sich schnell, dass die Schülerinnen viele Gemeinsamkeiten haben. So waren fast alle in der achten Klasse auf einem Gymnasium und neben dem Wunsch, sich einmal das Leben an einer Universität anzuschauen, waren die Meisten technisch interessiert am Programmieren.

28

DATEN UND FAKTEN

Nach der Vorstellungsrunde wurden den Schülerinnen die Daten und Fakten der Universität nähergebracht. Viele waren von der Größe der Universität überwältigt, da die eigene Schule meist schon als riesig empfunden wird. Sehr motivierend war es für die Schülerinnen zu hören, wie hoch die einzelnen Frauenanteile unter den Studierenden und den Mitarbeitenden der Universität sind.

Diejenigen, die nicht von einem Gymnasium kamen, interessierten sich besonders dafür, unter welchen Voraussetzungen es überhaupt möglich ist, sich für ein Studium einzuschreiben, um somit den Weg in die Forschung an einer Universität zu finden.

CAMPUSFÜHRUNG

Im Anschluss daran gab es eine kleine Campusführung. Erster Stopp war der große Hörsaal im neuen Gebäude HC, den die Schülerinnen nicht nur von außen durch die großen Scheiben, sondern auch von innen betrachten konnten.

Direkt gegenüber von dem Hörsaal konnten die Schülerinnen schon einmal einen Blick in die neue Mensa werfen, die alle als sehr schön empfanden. Zwar haben die meisten Schülerinnen auch eine Mensa an ihrer Schule, diese sind aber wohl kein Vergleich zu dieser Mensa.

Weiter ging es zur großen Versuchshalle in Gebäude HF und in die Bibliothek. Dass die Bibliothek am Campus Haspel nur einen Bruchteil der gesamten Universitätsbibliothek ausmacht und die Vorstellung welche Ausmaße die große Bibliothek am Campus Griffenberg annimmt, erstaunte die Schülerinnen sehr.

ERSTE EIGENE PROGRAMMIERVERSUCHE

Als nächstes ging es in den Computerraum, in dem sich die Schülerinnen im Programmieren mit der Programmiersprache *Python* versuchen durften. Nach einer kurzen Einführung in *Python* und das Tool „Turtle“ war es das Ziel jeder Schülerin, alleine an einem Computer den Namen *GIRLS DAY* zu schreiben. Dazu gab es eine Vorlage, bei der ein paar Buchstaben ergänzend programmiert werden mussten. Die meisten fanden sich schnell zurecht und schafften es bis zur Mittagspause, als Zusatzaufgabe auch noch ihren Namen zu schreiben. Die Ergebnisse konnten sich die Schülerinnen dann als Bild und Datei mit nach Hause nehmen.



Erster erfolgreicher Programmerversuch mit „Python“

MITTAGESSEN IN DER UNI-MENSA

Nach dem erfolgreichen Programmieren wurden die Schülerinnen in die Mensa eingeladen. Bei der Campusführung waren die Schülerinnen schon begeistert gewesen, nach dem Essen waren sie es jedoch noch mehr. Das Essen hat allen sehr gut geschmeckt und einmal mit den Studierenden und ProfessorInnen zusammen zu essen ist natürlich auch ein besonderes Erlebnis.

Neben dem Essen konnte die Zeit auch dazu genutzt werden, um mit den Schülerinnen interessante Gespräche z. B. über die Berufsziele der Mädchen zu führen.

EXPERIMENTE UND PRÄSENTE

Gestärkt vom Mittagessen ging es wieder in den Computerraum. Dort wurden den Schülerinnen zunächst aktuelle Experimente vorgestellt, die zur Validierung des Programms *FDS (Fire Dynamic Simulator)* genutzt werden sollen. Anschließend durften sich die Schülerinnen selbst darin versuchen, etwas mittels *FDS* zu simulieren. Da das Programm nicht über

eine grafische Oberfläche verfügt, müssen alle Parameter in einer Text-Datei beschrieben werden. Besondere Herausforderung dabei ist es, dass alle Objekte durch Koordinaten beschrieben werden müssen. Manchen Schülerinnen bereitete das zunächst ein paar Schwierigkeiten, doch am Ende schafften es alle, die gestellte Aufgabe zu lösen.

Zum Abschluss des Tages erhielt jedes Mädchen unterstützt durch die Gleichstellungsbeauftragte neben einer Urkunde als Teilnahmebestätigung noch einen Schreibblock der Bergischen Universität Wuppertal und einen passenden Stift zur Erinnerung.

Alles in Allem war es ein interessanter und erfolgreicher Tag. 🌸

DIPL.-PÄD. URSULA SKRABURSKI-SÜSSELBECK, WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERIN IM PROJEKT „GENDER IN MINT“,
PROJEKTKOORDINATORIN DER SOMMERUNI

ZWANZIG JAHRE SOMMERUNI

„Könnte die SommerUni nicht auf zwei Wochen verlängert werden?“, fragte eine Schülerin beim Abschluss der Veranstaltung und macht damit allen Beteiligten ein schönes Kompliment. Es gab so viel zu entdecken, erproben, konstruieren, programmieren und auszutesten, dass eine Woche aus Sicht der Schülerinnen dafür kaum ausreichte. Wiederkommen, erneut mitmachen – ausdrücklich erwünscht!

In den vergangenen beiden Jahren ist das SommerUni-Programm gewachsen: Im Kursumfang, bei den KooperationspartnerInnen, den Tutorinnen und allen voran bei den Teilnehmerinnen.

30

Schülerinnen konnten bei der SommerUni viele neue Eindrücke sammeln

So geht die 20. SommerUni mit erfreulichen Zahlen erfolgreich zu Ende: 120 Schülerinnen, schwerpunktmäßig aus dem Bergischen und NRW, nahmen an der diesjährigen Schnupperstudienwoche für Mädchen in MINT teil.

85 Veranstaltungen umfasste das Kursangebot 2017, zu dem, neben „bewährten Klassikern“, wieder eine Reihe neuer Kurse hinzukam. Im Tutorinnen-Team wirkten 14 Studentinnen der Natur- und Technikwissenschaften an Organisation, Programm und Betreuung der Schülerinnen mit. 1397 Liter Wasser wurden getrunken (Schätzwert), denn es war eine sommerlich heiße erste Juli-Woche!

Die 14 Studentinnen der Natur- und Technikwissenschaften bilden das Tutorinnenteam der SommerUni, hier mit der Projektkoordinatorin Dipl.-Päd. Ursula Skraburski-Süsselbeck (Mitte)



Das Organisationsteam (v.l.n.r.) Projektkoordinatorin Dipl.-Päd. Ursula Skraburski-Süsselbeck und Gleichstellungsbeauftragte Dr. Christel Hornstein mit den Teilnehmerinnen der SommerUni

Daher möchten wir *Danke* sagen,

- › den Dozentinnen und Dozenten des Jahres 2017, für ein spannendes, umfangreiches Programmangebot und ihre große Flexibilität, trotz nahender Umzüge
- › den Tutorinnen der SommerUni 2017 und den beteiligten MINT-Fachschaften
- › dem Leiter und dem Team „Ausstellungen“ der Universitätsbibliothek, die die Lübecker Wanderausstellung „Frauen in Naturwissenschaft und Technik“ gekonnt in Szene setzten
- › dem ZIM-Team, unter der Leitung von Paul Nick, das die diesjährige SommerUni filmisch dokumentierte
- › sowie den Beschäftigten in der Kurs-Administration – für Raumbuchung, Bestuhlung, Catering und Technik.

Wir wünschen Ihnen allen einen guten Start ins Wintersemester und freuen uns auf die erneute Zusammenarbeit bei der **SommerUni 2018**, die im kommenden Jahr vom **02. bis 06.07.2018** stattfindet. Danke fürs Vormerken. 🍷

Dr. Christel Hornstein und Dipl.-Päd. Ursula Skraburski

P.S.: Infos und Impressionen rund um die SommerUni 2017 finden Sie auch in den Medieninformationen der Pressestelle sowie auf Facebook: www.facebook.com/SommerUniWuppertal

AUSSTELLUNG

Frauen in Naturwissenschaft und Technik



Die Teilnehmerinnen der SommerUni besuchten die Ausstellung „Frauen in Naturwissenschaft und Technik“ und zeigten großes Interesse

„Frauen in Naturwissenschaft und Technik“ lautet der Titel der Wanderausstellung der FH Lübeck, die das Gleichstellungsbüro anlässlich der 20. SommerUni in der Universitätsbibliothek gezeigt hat. Hier wurden vom 03. bis 21. Juli 2017 Kurzbiografien von 23 MINT-Frauen präsentiert.

Die gezeigten Frauen haben als Forscherinnen, Wissenschaftlerinnen und Entdeckerinnen in fünf zurückliegenden Jahrhunderten im Bereich der Naturwissenschaften gewirkt – mit heute unterschiedlichem Bekanntheitsgrad. Dennoch, wer die kurzen Steckbriefe las, wurde inspiriert: Es wurden Frauen vorgestellt, denen es auf regulärem Weg verwehrt war, das Abitur abzulegen, weil sie als Mädchen nicht zum Gymnasium zugelassen waren. Frauen, die nur unter Verleugnung ihres eigenen Geschlechtes, ein Studium aufnehmen

konnten. Frauen, die ihre wissenschaftliche Tätigkeit unbezahlt ausüben mussten. Diese Frauen haben unter ausgesprochen schwierigen Rahmenbedingungen Herausragendes geleistet und sind eine große Inspiration.

Tempora mutantur, auch für Frauen, auch in den Naturwissenschaften: Heute sind die Ausbildungsbedingungen nicht mehr ganz so steinig, das Geschlecht kein Ausschlusskriterium mehr. Dennoch haben Formate wie die SommerUni nach wie vor eine wichtige Funktion: Seit 20 Jahren trägt die SommerUni dazu bei, junge Frauen zu ermutigen, in den Natur- und Technikwissenschaften eine berufliche Heimat zu finden. Einem wissenschaftlichen Qualifizierungsbereich, der lange Zeit als Männerdomäne galt und in dem Frauen vielen Vorurteilen begegnet sind und zum Teil auch heute noch begegnen.

32

KATRIN MOLGE, Textauszug aus dem Begleittext der Posterausstellung

WARUM DIESE POSTERAUSSTELLUNG?

Frauen mit Vorbildfunktion

Ein originäres Aufgabengebiet der Gleichstellungsbeauftragten ist es, junge Frauen für Technik zu begeistern, aber es fehlen leider oftmals historische oder aktuelle Vorbilder.

Die Posterausstellung beleuchtet nicht nur die Frauen selbst, sondern auch die Rahmenbedingungen, innerhalb derer sie gelebt und gearbeitet haben. Der Zugang zu höherer Schulbildung und Studium war Mädchen und Frauen oft nicht nur erschwert, sondern offiziell verwehrt.

Bei der Recherche fiel mir auf, dass es wahrscheinlich nicht so leicht ist, geeignetes Material, gerade auch in Form von Bildern, für ein entsprechendes Poster zu finden. So ist z.B. selbst im „Lexikon berühmter Frauen“ von Luise Pusch die Sparte der Wissenschaftlerinnen deutlich unterbesetzt.

Wir wissen aus der Vergangenheit, dass Vorbilder eine große Wirkung haben. 1910 wurde das Radiuminstitut in Wien auf Basis privater Spenden gegründet (als Institut der österreichischen Akademie der Wissenschaften von der Uni Wien). Die Führung dieses Instituts oblag zunächst Stefan Meier. Zwischen der Gründung des Instituts und 1945 waren dort über 70 Frauen beschäftigt (Angestellte und freie Mitarbeiterinnen). Das entspricht einem Frauenanteil von 22-57 % an dem Institut. Wie kam es gerade in der Zeit zu so einem hohen Frauenanteil. U.a. waren sicherlich folgende Gründe auszumachen: Stefan Meier als Institutsleiter förderte Frauen aktiv. So hatte er z.B. schon 1906 Lise Meitner nach Abschluss der Promotion ermutigt, sich mit der Erforschung der Radioaktivität zu beschäftigen. Daneben gab es aber auch ein starkes weibliches Vorbild in diesem Forschungsfeld. Marie



Den BesucherInnen wurden Kurzbiografien von 23 MINT-Frauen präsentiert

Curie als Entdeckerin des Radiums hatte 1911 ihren zweiten Nobelpreis erhalten. Vorbilder sind immer wieder wichtig zur Identitätsstiftung und gerade im technischen Bereich können wir für junge Frauen nicht genug davon bekommen.

Hierzu möchte ich abschließend ein Beispiel aufzeigen: 1897 gab es eine Umfrage unter Hochschullehrern mit der Fragestellung: „Welche Gründe sprechen für bzw. gegen das akademische Studium der Frauen?“ Folgende Antworten sind dokumentiert: Max Planck (ist zur der Zeit Direktor des Instituts für Theoretische Physik der Universität Berlin): „Amazonen sind auch auf geistigem Gebiet naturwidrig [...]. Im Allgemeinen aber kann man nicht stark genug betonen, dass die Natur selbst den Frauen ihren Beruf als Mutter und als Hausfrau vorgeschrieben hat [...]“.

Auch Wilhelm Ostwald, der 1909 den Nobelpreis für Chemie bekam, sieht in der Dreiform mit Ehefrau, Hausfrau und Mutter die Berufs- und Lebensbestimmung der Frau. Er hebt hervor, „dass die Befriedigung, die aus dieser Tätigkeit hervorgehe [...] reiner und stärker sei, als sie durch irgendeine wissenschaftliche Entdeckung sein könnte [...]“.

Nun ja, viele Frauen sahen und sehen ihre Situation anders. So bekannte die Biochemikerin Gerti Theresa Cori: „Die Liebe zur Arbeit und die Hingabe an sie scheinen mir die Basis meines Glücks zu sein.“ 🌻

GESETZ ZUR NEUREGELUNG DES GLEICHSTELLUNGSRECHTS NRW

34

Am 30. November 2016 beschloss der Landtag NRW das „Gesetz zur Neuregelung des Gleichstellungsrechts“ (DRS 16/12366). Es trat am 15. Dezember 2016 in Kraft.

Ziel dieser Neuregelung ist, die Gleichstellung der Geschlechter (z. B. durch neue Quotierungsregelungen und die geschlechtergerechte Gremienbesetzung) als auch die Position der Gleichstellungsbeauftragten zu stärken. 🌱

Das neue Landesgleichstellungsgesetz ist im Gleichstellungsbüro als Printexemplar erhältlich und kann online unter folgendem Link abgerufen werden:

recht.nrw.de → Suche: Landesgleichstellungsgesetz

direkter Link:

https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_text_anzeigen?v_id=220071121100436242

ANPASSUNG DES RAHMENPLANS ZUR GLEICHSTELLUNG VON FRAUEN UND MÄNNERN AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT

Zudem wurde der Rahmenplan zur Gleichstellung von Frauen und Männern an der Bergischen Universität Wuppertal gem. § 5a (1) LGG an das neue Landesgleichstellungsgesetz NRW angepasst und am 05. Juli 2017 vom Senat der Bergischen Universität Wuppertal beschlossen.

Gleichzeitig tritt der Rahmenplan zur Gleichstellung von Frauen und Männern an der Bergischen Universität Wuppertal vom 08.11.2013 (Amtl. Mittlg. 61/13) außer Kraft.

Mit dem Rahmenplan verfolgt die Bergische Universität das Ziel, die Gleichberechtigung von Frauen und Männern im Hochschulbereich zu fördern, die strukturelle Benachteiligung von Frauen abzubauen und die vorhandenen Fähigkeiten und Begabungen für Forschung und Lehre zu nutzen. Dabei wird angestrebt, dass Frauen und Männer in allen Bereichen zu gleichen Teilen vertreten sind. Ein weiteres Ziel ist die Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie für beide Geschlechter. Der Rahmenplan soll das Bewusstsein aller Mitglieder der Universität für die Ziele der Gleichberechtigung stärken und soll gleichzeitig der Motivation dienen, aktiv an der Umsetzung der Maßnahmen mitzuwirken. 🌱

Der neue Rahmenplan ist im Gleichstellungsbüro als Printexemplar erhältlich und kann online unter folgendem Link abgerufen werden:

www.gleichstellung.uni-wuppertal.de/publikationen.html

→ Rahmenplan zur Gleichstellung von Frauen und Männern an der Bergischen Universität Wuppertal

DEZENTRALE GLEICHSTELLUNGSBEAUFTRAGTE UND IHRE STELLVERTRETUNGEN

36

Nach dem Hochschulgesetz NRW vom 16. September 2014 bestellen Fakultäten Gleichstellungsbeauftragte und ihre Stellvertretungen. Die dezentralen Gleichstellungsbeauftragten wirken auf die Einbeziehung gleichstellungsrelevanter Aspekte bei der Erfüllung der Aufgaben der Fakultät hin.

Sie können in Stellvertretung der zentralen Gleichstellungsbeauftragten an Sitzungen der Fakultätsräte und der Berufungskommissionen und anderer Gremien der Fakultät mit Rede- und Antragsrecht teilnehmen. Sie werden über alle relevanten Angelegenheiten informiert und in alle Gremien eingeladen. Ihre Amtszeit beträgt an unserer Universität zwei Jahre.

Darüber hinaus sind die dezentralen Gleichstellungsbeauftragten Ansprechpartnerinnen für Gleichstellungsbelange in ihren Organisationseinheiten. Sie sind beratend in die Fortschreibung der Gleichstellungspläne eingebunden und wirken an der fakultätsadäquaten Profilierung mit.

Die dezentralen Gleichstellungsbeauftragten unterstützen die zentrale Gleichstellungsbeauftragte auf Fakultätsebene und wirken so an der Ausgestaltung der universitätseigenen Gleichstellungsziele mit. 🌱

	Dezentrale Gleichstellungsbeauftragte	Stellvertretung
Geistes- und Kulturwissenschaften	Frau Prof. Dr. Svetlana Petrova <i>petrova@uni-wuppertal.de</i>	Frau. Dr. Annette Ziegenmeyer <i>ziegenmeyer@uni-wuppertal.de</i>
Human- und Sozialwissenschaften	Frau Prof. Dr. Astrid Messerschmidt <i>messerschmidt@uni-wuppertal.de</i>	Frau Dipl. -Päd. Julia Siemoneit <i>siemoneit@uni-wuppertal.de</i>
Wirtschaftswissenschaft	Frau Prof. Dr. Kerstin Schneider <i>kerstin.schneider@wiwi.uni-wuppertal.de</i>	Frau Susanne Haide <i>haide@wiwi.uni-wuppertal.de</i>
Mathematik und Naturwissenschaften	Frau Prof. Dr. Angelika Preisfeld <i>apreis@uni-wuppertal.de</i>	Frau Prof. Dr. Barbara Rüdiger-Mastandrea <i>ruediger@uni-wuppertal.de</i>
Architektur und Bauingenieurwesen	Frau Dipl.-Ing. Leska Sauder <i>sauder@uni-wuppertal.de</i>	Frau Dipl.-Ing. Alice Strohm <i>strohm@uni-wuppertal.de</i>
Elektrotechnik, Informationstechnik und Medientechnik	Frau Marion Rose <i>rose@uni-wuppertal.de</i>	Frau Sarah-Lena Debus <i>debus@uni-wuppertal.de</i>
Maschinenbau und Sicherheitstechnik	Frau Prof. Dr. Friederike Deuerler <i>deuerler@uni-wuppertal.de</i>	Frau Dr. Heidi Wunenburger <i>wunenbur@uni-wuppertal.de</i>
Design und Kunst	Frau Prof. Erika von Moeller <i>vonmoeller@uni-wuppertal.de</i>	Frau Prof. Gisela Kleinlein <i>kleinlei@uni-wuppertal.de</i> Frau Dipl.-Des. Linn Maren Klunk <i>klunk@uni-wuppertal.de</i> Frau Katrin Lagatie <i>s612013@uni-wuppertal.de</i> Frau Dr.-Ing. AnneMarie Nesper <i>neser@uni-wuppertal.de</i> Frau Prof. Katja Pfeiffer <i>pfeiffer@uni-wuppertal.de</i>
School of Education	Frau Prof. Dr. Petra Buchwald <i>pbuchw@uni-wuppertal.de</i>	Frau Prof. Dr. Kathrin Fussangel <i>fussangel@uni-wuppertal.de</i>

ZEHN JAHRE ITP-PROGRAMM

Zehnte MINT-Studentinnen-Gruppe von der Frauenuniversität Ochanomizu in Tokio zu Gast an der Bergischen Universität

Am 4. Oktober 2017 kam die 10. Gruppe ITP-Studentinnen von der Frauenuniversität Ochanomizu (umgangssprachlich *Ochadai* = Tee-Uni genannt) in Tokio an der Bergischen Universität an.

Zum Ende des Wintersemesters 2017/18 werden dann, seit Anfang des Wintersemesters 2008/09, im Rahmen vom ITP (International Training Program), 84 Studentinnen der Frauenuniversität mindestens ein Semester lang eines der MINT-Fächer *Physik, Chemie, Informatik („Computer Simulation in Science“), Mathematik oder Biowissenschaften* studiert haben.

Ochadai, in der Tokioter Innenstadt gelegen, ist seit 2001 Partneruniversität der Bergischen Universität. Sie ist eine der beiden staatlichen Frauenuniversitäten Japans (wobei es zahllose privaten Frauenuniversitäten gibt). Ihr Name bedeutet Teewasser (*Ocha=Tee, Mizu=Wasser*). Sie wurde im Jahre 1875 gegründet als erste Ausbildungsinstitution für Frauen in Japan und ist während der gesamten 142 Jahre ihres Bestehens eine der angesehensten Frauenuniversitäten Japans geblieben.

Die Partnerschaft zwischen Ochadai und der Bergischen Universität ist eine Spätfolge einer dreimonatigen Gastprofessur des japanischen Ministeriums für Ausbildung, Wissenschaft und Kultur, die ich im Jahre 2000 an der Ibaraki-Universität in Mito (etwa 150 km nordöstlich von Zentral-Tokio) innehatte. Kurz vor der Abreise nach Japan hatte ich bei einer Tagung in Prag Dr. Tsuneo Hirano (damals Professor für theoretische Chemie an der Ochadai) und seine M.Sc.-Studentin Tina Erica Odaka kennengelernt. Herr Hirano und ich haben festgestellt, dass unsere jeweiligen Forschungsarbeiten einander ergänzten und dass eine Zusammenarbeit sich sehr lohnen würde. Infolgedessen besuchte ich die Ochadai während meiner Gastprofessur in Mito oft. Zusammen mit Herrn Hirano und Frau Odaka fing ich ein gemeinsames Forschungsprojekt an

und die Idee entstand, dass Frau Odaka, nach Erlangen des M.Sc.-Grads im Frühjahr 2001, ihre Promotion in einem *co-tutelle-du-thèse-Verfahren* durchführen konnte, das heißt, gemeinsam betreut von Herrn Hirano an der Ochadai und von mir an der Bergischen Universität. Frau Odaka kam im Mai 2001 nach Wuppertal und blieb für ihre Promotion bis zum Januar 2004, zunächst finanziert von einem DAAD-Stipendium und danach von einer DFG-Forschungsbeihilfe. Zum Zeitpunkt der Promotion war Herr Hirano emeritiert worden. Seine Nachfolgerin als Professorin für theoretische Chemie an der Ochadai war Dr. Keiko Takano, sie hatte in der letzten Phase der Promotionsarbeit die Tokioter Betreuung von Frau Odaka übernommen.

Bereits 2001 hatte die Bergische Universität wegen des *co-tutelle-du-thèse*-Promotionsverfahrens von Frau Odaka einen Kooperationsvertrag mit der Ochadai geschlossen. Im Rahmen dieses Vertrages hat in den folgenden Jahren nicht nur Frau Odaka, sondern auch eine Reihe von Ochadai-Studentinnen mit deutschlandbezogenen Studienfächern und -themen (*Philosophie, Geschichte, Geographie, ...*) in Wuppertal studiert. Im Jahr 2007 schlug Prof. Takano vor, als eine Internationalisierungsmaßnahme der Ochadai das ITP-Programm einzurichten: In jedem Wintersemester soll eine Gruppe von etwa 10 Studentinnen der MINT-Fächer Mathematik und Naturwissenschaften in Wuppertal studieren. Ein Antrag auf eine fünfjährige Finanzierung dieses Vorhabens wurde bei der JSPS (*Japan Society for the Promotion of Science*) gestellt und nachdem er bewilligt wurde, konnte im Wintersemester 2008/09 die erste, neun-köpfige Gruppe Wuppertal besuchen. Seitdem hat in jedem Wintersemester eine ITP-Gruppe an der Bergischen Universität Wuppertal studiert. Die ersten fünf Gruppen wurden von JSPS finanziert und bei den folgenden, etwas kleineren Gruppen kam die Finanzierung von JASSO (*Japan Student Services Organization*).

Die Betreuung der ersten beiden ITP-Gruppen war etwas improvisiert, wobei die Japanerinnen tatkräftig von den beiden Chemie-Studentinnen Maren Butz und Victoria Elsner unterstützt wurden. Maren und Victoria haben das Sommersemester 2009 als erste BUW-Austauschstudierenden an der Ochadai verbracht. Im Oktober 2008 holten wir die erste

ITP-Gruppe am Flughafen Düsseldorf mit drei PKW – meinem Kombi und den beiden Kleinwägen von Maren und Victoria – ab. Die neun Studentinnen und – insbesondere – ihr Gepäck nahmen so viel Platz in den Autos ein, dass die Rückfahrt zur Bergischen Universität wohl nicht 100 % StVO-konform war. Als wir die Studentinnen am Ende des Wintersemesters zum Flughafen brachten, ging es gesitteter zu: Wir hatten dann Marens Kleinauto und zwei Kombis, meines und das von Marens Freund.

Schon früh im Verlauf haben sich das Akademische Auslandsamt und seine Leiterin, Frau Andrea Bieck, stark im ITP-Projekt engagiert. Ab der zweiten Gruppe, im Wintersemester 2009/10, hat Frau Bieck zum Beispiel den Transport von und zum Flughafen mit gemieteten Autobussen organisiert und in den letzten fünf Jahren, als die Gruppen kleiner wurden, hat sie freundlicherweise die Studentinnen mit dem Minibus der Bergischen Universität am Flughafen abgeholt.

(v.l.n.r.): Prof. Keiko Takano, Prof. Per Jensen und Frau Yumi Gushima bei der Verleihung des Gleichstellungspreises an Prof. Jensen im Juli 2014





Wintersemester 2008/09



Wintersemester 2009/10



Wintersemester 2010/11



Wintersemester 2011/12



Wintersemester 2012/13



Wintersemester 2013/14



Wintersemester 2014/15



Wintersemester 2015/16



Wintersemester 2016/17



Wintersemester 2017/18

PROF. PER JENSEN, PH. D. – 10 Jahre ITP-Programm – Zehnte MINT-Studentinnen-Gruppe von der Frauenuniversität Ochanomizu in Tokio zu Gast an der Bergischen Universität

In den vergangenen 10 Jahren hat das Akademische Auslandsamt (Frau Andrea Bieck, Frau Corinna Rademacher, Frau Inga Steinkamp) allgemein bei der praktischen Organisation des Projekts maßgeblich mitgeholfen. Zum Beispiel werden jedes Jahr die deutschen Krankenversicherungen der Studentinnen vom Akademischen Auslandsamt gezeichnet und die Prämien vorgestreckt; die Studentinnen haben dann bei der Ankunft in Deutschland eine gültige Krankenversicherung. Das Akademische Auslandsamt ist aber nur eines der Mitglieder des Wuppertaler „Förderkonsortiums“, das die Studentinnen – begleitend zu ihren Studien – unterstützt und betreut. Das Prorektorat für Transfer und Internationales (Prorektorin Frau Prof. Petra Winzer, Frau Anja Kluge) und später das Prorektorat für Internationales und

Diversität (Prorektorin Frau Prof. Cornelia Gräsel) haben die Aktivitäten laufend unterstützt. Das Sprachlehrinstitut (Frau Dr. Agnes Bryan) hat sowohl Englischkurse durchgeführt, die für die Japanerinnen besonders maßgeschneidert waren, als auch Japanischkurse für deutsche Studierende sowie die sogenannten *Teatimes*, die bei den ITP-Studentinnen sehr populär sind. Bei den *Teatimes* treffen sich die japanischen Studentinnen mit deutschen Studierenden, die japanisch lernen, und besprechen in informeller Atmosphäre verschiedene Themen in einer Sprache ihrer Wahl. Das Gleichstellungsbüro (Frau Dr. Christel Hornstein, Frau Gabriele Hillebrand-Knopff, Frau Sophie Charlott Ebert) hat Begleitveranstaltungen für die Japanerinnen organisiert, wodurch sie auch über die Bergische Universität Wuppertal und Deutschland informiert wurden, und die sonstigen Aktivitäten in verschiedener Weise unterstützt. Bei der wissenschaftlichen Betreuung haben sich die Physiker-Kollegen PD Frank Göhmann, Prof. Andreas Klümper und Prof. Francesco Knechtli

Mitglieder des Wuppertaler Förderkonsortiums (v.l.n.r.): Andreas Klümper, Per Jensen, Frank Göhmann, Corinna Rademacher, Agnes Bryan, Francesco Knechtli, Sophie Charlott Ebert, Barbara Rüdiger-Mastandrea



sowie die Mathematikerin Prof. Barbara Rüdiger-Mastandrea in besonderer Weise eingebracht. Auf japanischer Seite wurden die ITP-Studentinnen sehr kompetent von Frau Dr. Rumi Umino, Frau Yumi Gushima und Frau Momoko Miyake vom *International Office* der Ochadai betreut.

Die ITP-Studentinnen sind alle in den Wohnheimen des Hochschul-Sozialwerks Wuppertal untergebracht gewesen, wobei Frau Christel Bischoff und Frau Stephanie Rappenecker als externe Mitglieder des Förderkonsortiums bei der Lösung auftretender Probleme tatkräftig mitgeholfen haben.

Die Aufenthalte der Studentinnen-Gruppen sind nach einem festgelegten Schema abgelaufen: Die Studentinnen kommen etwa eine Woche vor Vorlesungsbeginn an, in dieser Woche finden verschiedene Einführungsveranstaltungen statt und Formalitäten (wie die Anmeldung beim Einwohnermeldeamt) werden erledigt. In der ersten Novemberhälfte bekommt die Bergische Universität Besuch von mindestens einem Hochschullehrenden der Ochadai. In Interviews mit den Studentinnen werden etwaige Probleme identifiziert und gelöst. Gegen Ende der Vorlesungszeit wird eine Evaluierung durchgeführt, die Studentinnen halten Vorträge in englischer Sprache zu ihrem Studium in Tokio und Wuppertal für eine Kommission mit Teilnahme von Hochschullehrenden von der Ochadai und der Bergischen Universität. Während der Laufzeit des JSPS-Projekts (2008 bis 2013) nahm bei jeder Evaluierung auch ein externer Gutachter teil. 2009 wurde diese Aufgabe von Dr. Michel Herman, Professor für physikalische Chemie an der Freien Universität Brüssel, übernommen. Bei den übrigen vier Evaluierungen bis 2013 war der externe Gutachter Dr. Michael Peardon, Professor für Pure and Applied Mathematics an Trinity College Dublin. Bei allen Evaluierungen haben die Kommissionen sehr positive Vota abgegeben. Nach Vorlesungsende bleiben die

(v.l.n.r.): Frau Andrea Bieck (Leiterin des Akademischen Auslandsamts), Frau Gabriele Hillebrand-Knopff (stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte) und Frau Anja Kluge (damals Referentin für Internationales) bei den Japan-Tagen der Bergischen Universität am 02. Mai 2011



(v.l.n.r.): Frau Christel Bischoff und Frau Stephanie Rappenecker vom WohnraumService des Hochschul-Sozialwerks Wuppertal

Studentinnen noch eine Woche in Wuppertal, währenddessen sie die Prüfungen der Veranstaltungen absolvieren, an denen sie teilgenommen haben.

Während des jetzt 10-jährigen ITP-Projekts fanden zahlreiche weitere gemeinsame Ochadai-Bergische-Universität-Aktivitäten statt. Die meisten von ihnen wurden auf der Internetseite www.gleichstellung.uni-wuppertal.de/ueber-uns/netzwerke-und-mitgliedschaften/ochanomizu-frauen-universitaet-in-tokiojapan.html vom Gleichstellungsbüro zusammengestellt.

Auch auf meiner Japanseite www.lbi.uni-wuppertal.de/japan.html finden sich viele Informationen.

PROF. PER JENSEN, PH. D. – 10 Jahre ITP-Programm – Zehnte MINT-Studentinnen-Gruppe von der Frauenuniversität Ochanomizu in Tokio zu Gast an der Bergischen Universität

43

Seit 2008 haben zahlreiche Ochadai-Studentinnen an mehreren Sommerschulen zu Umweltthemen teilgenommen, die von Akad. Dir. Helga Mölleken (*Management Chemischer Prozesse in der Industrie*) organisiert wurden, zunächst zusammen mit Prof. Hans-Josef Altenbach (*Organische Chemie*) und später mit Prof. Hans-Willi Kling (*Management Chemischer Prozesse in der Industrie/Analytische Chemie*). Umgekehrt haben seit 2011 Studierende der Bergischen Universität an der jährlichen, zweiwöchigen Sommerschule „*Ochanomizu University Summer Program*“ der Ochadai teilgenommen. Die Themen dieser Sommerschulen beziehen sich auf die japanische Kultur und Gesellschaft und wechseln von Jahr zu Jahr. In der Vergangenheit haben pro Jahr zwei bis vier Studierende der Bergischen Universität teilgenommen, 2017 ist die TeilnehmerInnenzahl erfreulicherweise auf 11 angestiegen. Bei der 2016er Tokioter Sommerschule haben Jennifer Dahmen und Natascha Compes, ehemalige Mitarbeiterinnen in Gleichstellungsprojekten der Bergischen Universität, gemeinsam mit ihrer österreichischen Kollegin Dr. Anita Thaler einen Workshop durchgeführt, wobei die Studierenden sich mit unterschiedlichen Aspekten zum Thema Wissenschaftskarrieren von Frauen beschäftigten. Begleitend zum ITP-Projekt ist ferner eine trilaterale Kooperation zwischen der Ochadai, der Bergischen Universität und dem Spezialchemie-Konzern LANXESS (mit Hauptsitz in Köln und weltweiten Niederlassungen – darunter einer in Tokio) entstanden. Herr Luis López-Remón, Leiter der Business Unit Leather bei LANXESS und Wirtschaftswissenschafts-Absolvent der Bergischen Universität, ist in diesem Zusammenhang in den Beirat der Ochadai gewählt worden. Auch eine Chemie-Studentin der Ochadai hat bereits ein Praktikum bei LANXESS in Leverkusen absolviert und eine Zweite wird ihr demnächst folgen.

Eine kleine Geschichte der Kategorie *human interest* können wir auch beisteuern: Tomoko Kikuchi war ITP-Studentin (Studienfach: *Computer Simulation in Science*) im Wintersemester 2010/11. Einer ihrer Übungsleiter war Jacob Finkenrath, damals Physik-Doktorand an der Bergischen Universität bei Prof. Francesco Knechtli. Tomoko und Jacob blieben in Verbindung, nachdem Tomoko nach Japan zurückgekehrt war. 2015 heirateten sie und leben jetzt auf Zypern, wo Jacob eine PostDoc-Stelle inne hat.

Die 10 Jahre mit dem ITP-Projekt waren für alle Beteiligten eine Zeit mit vielen Erlebnissen und neuen Erfahrungen. Ich möchte die Gelegenheit nutzen, allen Beteiligten herzlich für ihre Unterstützung und ihre Beiträge zum Erfolg des Projekts zu danken, sowohl denjenigen, die hier bereits erwähnt wurden als auch denjenigen, die ich vergessen habe, insbesondere den Dozenten und Dozentinnen der Fakultät für Mathematik und Naturwissenschaften, die die Studentinnen unterrichtet haben. Das ITP-Projekt wird bis auf weiteres weitergeführt. 🌸

Jacob Finkenrath (ehemaliger Physik-Doktorand an der Bergischen Universität) und Tomoko Kikuchi (ITP-Studentin im Wintersemester 2010/11) bei ihrer Hochzeit in Tokio im Jahre 2015



ENJOY JAPAN!

Das diesjährige 15. Summer Program der Ochanomizu University in Tokio stand unter dem Motto „ENJOY“ – also zu Deutsch „genießen“. Auch in diesem Jahr flogen neun Studierende der Bergischen Universität Wuppertal auf die andere Seite der Welt, um an diesem besonderen kulturellen Austausch teilzunehmen.

Am Willkommenstag trafen sich alle TeilnehmerInnen in der Universität für die Einführungsveranstaltung. Empfangen von der Leiterin des Programms, Leo Aoi Hosoya, erhielten wir unsere Stundenpläne und wurden zudem in Gruppen eingeteilt für die Projektarbeiten, die am Ende des zweiwöchigen Programms in Form eines Referates präsentiert werden sollten. In diesem Jahr waren es über 100 Studierende, die dem Ruf der Ochanomizu University gefolgt waren! Dementsprechend waren auch die Gruppen für die Projektarbeit international, es waren immer mindestens vier Nationalitäten vertreten: Studierende aus Vietnam, Italien, Großbritannien und sogar Pakistan und Nepal waren vertreten. Nach dem organisatorischen Teil folgte eine *Welcome-Party*, damit wir uns kennenlernen konnten. Am nächsten Tag hieß es dann: *Sight Seeing!* Die japanischen Studierenden führten uns in Gruppen quer durch Tokio, unter anderem zum *Tokyo Sky Tree* oder zum *Tokyo Tower*. Außerdem kamen wir auf den Touren in den Genuss, typisch japanisches Essen zu probieren, zum Beispiel *Okonomiyaki*. Von vielen die „japanische Pizza“ genannt, ist dies ein Teiggericht, welches direkt am Tisch auf einer eingelassenen Thermoplatte gebraten wird. Die Zutaten wie gewürfelter Oktopus, Mais oder Tofu werden während des Bratens hinzugegeben. Darüber hinaus passierten wir auch den großen Fischmarkt *Tsukiji* (allerdings nur von außen, der Markt hatte bereits geschlossen) und besuchten einen typisch japanischen Garten. Einen Tag später ging es endlich los: die erste Uni-Woche begann. Es gab drei Hauptkurse zur Auswahl, die ein breit gefächertes Angebot verschiedener Workshops boten: *Digging into Japanese Food Culture*, *Gender from interdisciplinary Perspectives* und *Evolution from Natural Science*. Wir verteilten uns auf alle drei Kurse. Der *Food-Kurs* beschäftigte sich mit Diskussionsthemen wie Walfang und untersuchte typisch japanische Produkte wie die Sojasoße von *Kikkoman*,



Besichtigung des Asakusa-Schreins

die auch über Japans Landesgrenzen hinaus große Beliebtheit genießt. Außerdem lernten wir den Geschmack von „*Umami*“ kennen – einzelne Zutaten allein schmecken wenig spektakulär, aber zusammengeführt ergeben sie den schmackhaften Geschmack von *Umami*. Im *Science-Kurs* diskutierte man unter anderem über die *biologische Evolution* und die *Besonderheiten der gewöhnlichen Fruchtfliege*; im Rahmen dieses Kurses bestand auch die Möglichkeit, sich im universitären Labor die wissenschaftlichen Untersuchungen dazu anzuschauen. Währenddessen wurden im *Gender-Kurs* soziologische Fragen zur geschlechtlichen Identität gestellt und über Geschlechterrollen gesprochen. Da die Ochanomizu Universität eine Frauenuniversität ist, stand besonders die *Rolle der Frau in der Gesellschaft* im Fokus. Auch wurden die Themen *Transsexualität* und *Homosexualität* angeschnitten; hierzu bezog man sich zum Beispiel auf das Buch *„Kafka am Strand“* des japanischen Autors Haruki Murakami, in dem einer der Charaktere transsexuell ist. Der Höhepunkt des *Gender-Kurses* war eine Exkursion nach Setagaya in die City-Hall, in der wir Aya Kamikawa treffen durften. Sie ist die erste Japanerin, die

ursprünglich als Mann geboren, einen politischen Sitz durch eine Wahl gewonnen hat und dieses Amt nun als offen lebende Transsexuelle bekleidet. In der zweiten Woche stand die Projektarbeit an. Die Themen waren überaus vielfältig: Die Wahrnehmung der *LGBT (Lesbian-Gay-Bisexual-Transgender) Community*, die historische Entwicklung des *School Lunch* in Japan, *Fair Trade* und die chinesische *Kampon-Medizin* waren nur ein Teil der Themen, die vorgestellt wurden. So international zu arbeiten war ein großer Spaß, aber auch eine große Herausforderung. Wer noch nie über deutsche Vorurteile nachgedacht hatte, bekam hier das seltene Privileg, es am eigenen Leib zu erfahren: *Ja, Deutsche sind ernst. Ja, Deutsche verstehen keinen Spaß bei der Arbeit. Ja, sogar das mit der Pünktlichkeit stimmt!* Da hieß es, über den eigenen Schatten zu springen und mal fünf gerade



Shibuya-Crossing, die Kreuzung in Shibuya, über die manchmal 15.000 Menschen die Straßenseite wechseln – gleichzeitig!

sein zu lassen, und schon lief die Gruppenarbeit wie am Schnürchen. Alle haben sich angestrengt und sind zu einem tollen Ergebnis gekommen. Die Resultate wurden dann am Ende der Woche von allen Gruppen präsentiert und es wurden sogar die drei besten Gruppen für ihre Arbeit mit Preisen belohnt. Die Uni Wuppertal war sogar auch unter den Gewinnern vertreten. Danach neigte sich das *Summer Program* rasch dem Ende zu. Der letzte Tag schloss mit einer zusammenfassenden Vorlesung ab und im Anschluss daran fand eine *Farewell-Party* statt. Wieder hatten sich die japanischen Studentinnen viel Mühe mit der Gestaltung und Verpflegung gegeben; der Hörsaal war mit allen Flaggen der Länder, die in diesem Jahr dabei gewesen waren, geschmückt und es gab typisch japanische Süßigkeiten und Snacks. Wir spielten Bingo und im Hintergrund lief eine Slide-Show mit allen Bildern, die während des diesjährigen *Summer Program* gemacht wurden. Manche Gruppen schenkten sich sogar kleine

Andenken wie persönliche Briefe oder Fotos in selbst gestalteten Rahmen, um sich noch gut an die gemeinsame Zeit erinnern zu können, auch wenn alle wieder in ihren Heimatländern angekommen waren. Natürlich flossen hier und da auch Tränen! Schließlich hatte man viel Zeit zusammen verbracht und viele Freundschaften geschlossen. Jedoch herrschte im Allgemeinen die Meinung, dass man sich im Leben immer zweimal sieht, weswegen es eher Tränen des Glücks anstatt der Trauer waren. Und dann war es auch schon wieder vorbei. Zwei Wochen waren wie im Flug vergangen. Dazu hatte nicht nur das Programm der Uni beigetragen, neben diesem hatten wir selbstverständlich auch Freizeit. Und die wurde bis auf die letzte Minute genutzt! Schließlich sieht man Tokio nicht jeden

46

Tag. Wir besuchten natürlich alle großen, bekannten Stadtteile Tokios: In Akihabara durchforsteten wir die vielen kleinen und großen Läden mit LKW-Ladungen an Merchandise von den verschiedensten Mangas und Animes und aßen köstliche Desserts im berühmtesten *Maid-Café* Tokios. In Shinjuku wurden wir Teil des Nachtlebens, indem wir das „*Medaka*“, ein typisches *Izakaya* (= Kneipe und Restaurant in einem), besuchten. Ausgleichende Ruhe und traditionelle Kultur boten Kamakura, in der der größte Buddha aus Stein der Welt steht, oder der Asakusa-Schrein im gleichnamigen Stadtteil, der besonders bei Anbruch der Nacht ein unvergessliches Panorama bietet. Harajuku, der wohl bunteste und verrückteste Stadtteil in Tokio, lockte mit ausgefallenen Klamotten und Accessoires – über *Sailor-Moon-Uniformen* und *Lolita-Kleider* bis hin zu USB-Sticks, die die Form von *R2D2* aus *Star Wars* hatten – spätestens im *Kiddyland* in der *Ghibli-Abteilung*, dem wohl berühmtesten Anime-Film-Studio, oder der *Disney-Etage*, zückte jeder sein Portemonnaie. Außerdem aßen wir leckeres *Tonkotsu-Ramen*, ganz typisch für diese Gegend. Shibuya wiederum bestach vor allem mit einem riesigen *Book-Off*, in welchem man Bücher, Mangas, Filme und Anime, aber vor allem Konsolen und deren Spiele preisgünstig erwerben konnte. Und in Ikebukuro, wo ein Teil von uns während des *Summer Programs* gewohnt hatten, feierten wir unvergessliche Karaoke-Nächte und erlebten *Sunshine City*, ein riesiges Center mit vielen Stores und einem Aquarium. Neben diesem Highlight ist Ikebukuro auch noch für Eines ganz besonders bekannt: Für das Zocken! Von der Bahnhofstation sind es keine fünf Minuten, um in einer der großen Straßen zu landen, die gesäumt sind mit den verschiedensten Spielstationen. Und ab da heißt es: *An die Automaten, fertig, los!* Es gibt nichts Spannenderes als einen dreiarmligen Greifarm in Zeitlupe herunterfahren zu sehen, um den Artikel seiner Wahl hinter dem Glas aus der Menge

B.A. LINDA SCHMITZ – ENJOY JAPAN!

herauszuheben und zu sich zu lenken. Ebenfalls hoch im Kurs sind die sogenannten *Purikura-Automaten*, in denen man hübsche (und zum Teil auch sehr lustige) Fotos von sich und seinen Freunden machen kann. Wenn man es erst einmal geschafft hat, sich mit acht Leuten in die winzige Fotobox hereinzuquetschen, ist das Posieren für die Fotos natürlich ein Klacks! Im Nachhinein kann man die Bilder dann noch mit verschiedensten Slogans und Symbolen verschönern.

Japan bietet also Kultur, Tradition, Bildung und ganz besonders viel Spaß. Die interkulturellen Erfahrungen und Freundschaften, die dort geboren wurden, sind Motivation und Erfolg zugleich – das *Summer Program* wirkt wie ein Aufwind, in der Heimat das Studium mit vollem Elan fortzuführen, und es ist außerdem etwas, worauf man durchaus stolz sein kann: Studieren in Japan – und vor allem international erfolgreich zusammenarbeiten – kann sicher nicht jeder, und wir sind froh, dass uns diese Möglichkeit in diesem Jahr geboten wurde. Und wir sind uns ziemlich sicher, dass uns noch viele weitere Studierende nachfolgen werden.

Enjoy Japan – enjoy studying abroad! 🌸

Die Studierenden der Bergischen Universität Wuppertal bei der Rundführung der Ochanomizu University



ENVIRONMENTAL MUSIC PROJECT IN MALAYSIA



Das Fischerdorf der Bajau auf Mabul

Im März/April 2016 bin ich mit zwei Freundinnen durch Borneo gereist und habe zufällig den Gründer der non-profit Organisation „Project T.R.Y.“ („Transforming Rural Youth“) Raviraj Sawlani kennengelernt. Die Organisation hat es sich zur Aufgabe gemacht, Schulen in ländlichen Gegenden Malaysias zu gründen, in denen hauptsächlich undokumentierte Menschen mit Flüchtlingsstatus leben. Sawlani gründete „Project T.R.Y.“ nach einem Besuch auf der in der Celbessee gelegenen Insel Mabul in dem malaysischen Bundesstaat Sabah, Borneo. Die Kinder und Jugendlichen dort hatten keine Möglichkeit, nach der sechsten Klasse zur Schule zu gehen und lebten von Gelegenheitsjobs in der Tauchtourismusindustrie der Insel. Also entschloss er sich, etwas zu ändern und eine Schule zu gründen.

Die Menschen auf Mabul sind ehemalige Seemadamen und besitzen Flüchtlingsstatus, weil sie vor dem seit den 1970er Jahren währenden Bürgerkrieg und Terror der Islamischen Befreiungsfront der Moros und Abu Sayyaf von den Philippinen geflohen sind. Der Status verhindert das Recht auf Bildung und den Anspruch auf das Gesundheitssystem, wodurch die Menschen auf Mabul in Armut leben und die Kindersterblichkeit hoch ist.

Pulau Mabul ist 500 m breit und 800 m lang, es leben circa 3000 Menschen in Stelzenhäusern auf dem Wasser um die Insel herum und ungefähr 2000 von ihnen sind Kinder und

Jugendliche. Da der Großteil der InselbewohnerInnen undokumentierte *Suluk* sind (ein Volk, das ursprünglich Seemadamen war und in den Gewässern zwischen Malaysia und den Philippinen lebte, sich inzwischen jedoch auf Insel und in Küstenregionen niedergelassen hat), kümmert sich die Regierung nicht um die Infrastruktur auf Mabul. Es gibt keinen Strom, keine Wasserleitungen, geschweige denn Kanalisation oder Müllentsorgung. Die Bewohner der Insel haben Generatoren, kaufen Wassertanks mit gefiltertem Salzwasser und schmeißen alles von Kleidung über Plastiktüten, bis

hin zu Windeln ins Meer. Ein Ehepaar hat im Schnitt acht bis elf Kinder und lebt von 400 bis 700 Ringgit im Monat, was umgerechnet 70 bis 120 Euro entspricht. Trotz der niedrigen Lebenshaltungskosten ist das dort wenig Geld und bis auf wenige Familien sind die Menschen sehr arm und können nur Überleben, weil sie Fischen gehen können und so ihr Hauptnahrungsmittel gratis bekommen.

Das Ziel von „Project T.R.Y.“ ist es, die Menschen über den Effekt von Plastikmüll im Meer und in den Regenwäldern aufzuklären und sie soweit in *Englisch, Chinesisch, Malaysisch* und *Business-Skills* zu unterrichten, dass sie in der wachsenden Tourismusindustrie einfache Jobs erledigen können, um ihre Familien zu ernähren. Die SchülerInnen müssen kein Schulgeld bezahlen und keine Uniform oder Schulbücher kaufen, sondern bekommen alles von „Project T.R.Y.“ gestellt, vorausgesetzt sie helfen regelmäßig bei Aufräum- und Säuberungsaktionen in ihrem Dorf, um ihren Lebensraum zu erhalten.

Sawlani und ich beschlossen, dass ich im März 2017 einen Monat an der „Project T.R.Y.“ Schule auf Mabul Musik unterrichten würde. Um bei den SchülerInnen gleichzeitig das Umweltbewusstsein zu stärken und sie für die Bedrohung von Plastikmüll für den Tauchtourismus – und somit die Lebensgrundlage der meisten Familien – zu sensibilisieren. Es entstand das „Environmental Musicproject“, in welchem die SchülerInnen in Kleingruppen Lieder über den

sichtbaren und spürbaren Effekt des Plastikmülls im Meer, zum Beispiel das erhöhte Sterben von Schildkröten und das trüber werdende Wasser schrieben. Diese Lieder wurden durch eine gemeinsam geschriebene Rahmengeschichte verbunden und die entstandene 30-minütige Show im Dorf aufgeführt.

Der Unterricht fand abends statt, da viele der Schüler tagsüber arbeiten, um die Familie finanziell zu unterstützen. Tagsüber bot ich für die nicht arbeitenden Kinder und Jugendlichen unter anderem Aktivitäten wie „Island Clean-Ups“ und „Bottlefarming“ an, wobei Plastikflaschen als Pflanzgefäß genutzt werden.

Die Kinder und Jugendlichen sind unglaublich wissbegierig und freuen sich, wenn sie zur Schule gehen dürfen. Insbesondere für meine Schülerinnen war es ein prägendes Erlebnis, von einer Frau unterrichtet zu werden. Malaysia ist ein muslimisches Land und gerade in den ländlichen Gebieten stehen Frauen in der Gesellschaft deutlich unter den Männern, wodurch meine Schülerinnen sich bei männlichen Lehrpersonen weniger im Unterricht einbringen und stets darauf bedacht sind, einen

Nachmittags mit ein paar Kindern aus dem Dorf auf dem Weg zur Schule



korrekten Umgang zu wahren und Respekt zu zeigen. Ich finde es sehr wichtig, dass die Mädchen und jungen Frauen weibliche Vorbilder haben, die ihnen vorleben, dass die Rolle einer Frau sehr vielfältig sein kann. Inzwischen haben auch die Menschen auf Mabul Smartphones und somit Zugang zu Facebook, Youtube und anderen sozialen Medien. Die Mädchen und Frauen wissen, dass es Frauen gibt, die anders leben, sich anders



Ein paar SchülerInnen und Kinder aus dem Dorf nach dem letzten Island Clean-up – wir haben über 30 große Müllsäcke in circa zwei Stunden gesammelt und zum Steg gebracht, wo sie von einem Resort zum Festland gefahren wurden

kleiden und selbstständig sind, aber sie verstehen es nicht. Es ist nicht unsere Aufgabe zu Missionieren und ihnen unsere Auffassung von Emanzipation und Geschlechtergerechtigkeit „aufzuzwingen“, sie müssen ihren Weg selbst finden. Mein Anliegen ist, ihnen Hilfestellung zu leisten bei ihrer eigenen Rollenfindung und Emanzipation.

Im Oktober dieses Jahres werde ich für weitere drei Monate auf Mabul unterrichten und den Fokus auf die Schülerinnen legen. Es wird eine Mädchenklasse geben, in der ich sie über den weiblichen Körper und die Veränderungen, die in der Pubertät, Schwangerschaft, aber auch zur Menopause passieren, unterrichte. Zudem möchte ich ihnen von bedeutenden Frauen aus verschiedenen Ländern erzählen und einen sicheren Raum schaffen, in dem sie ihre Gedanken äußern können, lernen, Dinge kritisch zu hinterfragen und sich selbst abseits der männerdominierten Gesellschaft kennenlernen können.

50

Ich habe meinen Schülerinnen im März die Menstruationstasse vorgestellt, da ich sehr erschrocken war, als ich sah, dass eine kleine Packung Tampons oder Binden 30 Ringgit (gemessen am Einkommen der meisten Familien ist es das Äquivalent zu 70 Euro) kostet. Ich fragte, wie sie sich das leisten können bzw. ob es andere Dinge gibt, die sie benutzen. Es stellte sich heraus, dass sie sowohl Tampons als auch Binden bis zu zwei Tage am Stück benutzen und immer wieder Infektionen bekommen. Zu dem gesundheitlichen Aspekt kommt noch das Müllproblem. Also kam ich auf die Idee, dass die Menstruationstasse ideal wäre, um das finanzielle, hygienische und entsorgungstechnische Problem zu lösen. Meine Schülerinnen waren sehr interessiert und stellten intelligente Fragen zur Nutzung der Menstruationstasse. Ich habe 150 Stück kostenfrei von einem Hersteller zu Verfügung gestellt bekommen und bin momentan auf der Suche nach einem Unternehmen, was auswaschbare, wiederverwendbare Binden produziert und mir zu einem vergünstigten Preis verkaufen würde. Da die Mädchen und jungen Frauen bei der Heirat jungfräulich sein müssen, ist die Nutzung von Monatshygiene-Artikeln zum Einführen schwierig.

Es war in vielerlei Hinsicht ein Schock, mit meinen Schülerinnen über Monatshygiene zu sprechen. Zum einen, da sie einfach keine Möglichkeit haben, Infektionen zu vermeiden, wenn der Zugang zu Hygieneartikeln vielen quasi verwehrt ist und zum anderen, da sie nicht annähernd wissen, wie der weibliche Körper aufgebaut ist und funktioniert. Dass sie einen Gebärmutterhals haben, war ihnen ebenso unverständlich wie, dass Babys in der Gebärmutter und nicht einfach im Bauch wachsen. Mit Hinsicht auf die durchschnittlich zehn Schwangerschaften jeder Frau ist mein Ziel, die Frauen soweit aufzuklären, dass sie ihren Zyklus kennen und somit wissen, wann sie fruchtbar sind, dass sie grundlegende Monats- und Intimhygiene durchführen (können) und Frauen in der Geschichte kennenlernen, die ihnen Vorbilder sein können.

Ich habe mein „Environmental Musicproject“ im Rahmen des KulturCampus Wuppertal ausgearbeitet und plane in Zusammenarbeit mit Dr. Annette Ziegenmeyer ein Volunteerprojekt zwischen der Bergischen Universität Wuppertal und „Project T.R.Y.“, damit Studierende die Möglichkeit haben, dort im Rahmen kultureller



Ein paar Schüler pflanzen Samen im vertikalen Garten an der Schule

Bildung zu unterrichten und die SchülerInnen regelmäßig die Schule besuchen können. Da das „Project T.R.Y.“ mit zwei Jahren ein relativ junges Projekt ist, sind sie auf Volunteers als Lehrpersonen angewiesen, bis die SchülerInnen selbst soweit sind, dass sie den Unterricht als Lehrende führen können. Ich werde im Laufe des Jahres 2018 fest nach Kota Kinabalu, Borneo, ziehen und ein europaweites Volunteerprogramm, sowie Projekte in kultureller Bildung entwickeln und aufbauen. Meine Hoffnung ist, dass insbesondere die Kinder und Jugendlichen, die keine Papiere und somit keine Zukunftschancen haben, sich ebendiese durch gute, vielfältige und sinnvolle Bildung erarbeiten können.

Island Clean-up



Der Wille auf Seiten der SchülerInnen und ihrer Familien ist klar vorhanden, es fehlt nur in den meisten Dörfern an Möglichkeiten. „Project T.R.Y.“ ist auf bestem Weg, diese Möglichkeit zu schaffen und ich freue mich sehr, ein Teil davon sein zu dürfen und die Bergische Universität Wuppertal als erste Kooperationspartnerin zu haben. 🌱

Project T.R.Y.

www.projecttry.org

Lea Isabel Sanders Spendenseite
mit Infos zum Projekt

www.gofundme.com/help-rural-youth-in-mabul-malaysia

ANDERE LÄNDER, ANDERE LEHRE UND FORSCHUNG?

Bericht über eine Gastprofessur in Chile

Lehre, Wissenschaft, Forschung, Antragstellung, Betreuung Studierender und akademische Selbstverwaltung, das sind meine Aufgaben. Wir sollen interdisziplinär arbeiten, nach Möglichkeit noch international. Durch die Digitalisierung ist eine entsprechende Vernetzung problemlos durchführbar, die dazu erforderlichen Kontakte werden durch KollegInnen und Vorgesetzte vermittelt oder auf Konferenzen selbst geknüpft.

52

Mit viel Glück, also entsprechenden Reisegeldern, ergibt sich die Möglichkeit, diese Verbindungen auch durch persönliche Kontakte mit Kultur zu verknüpfen. Wir lernen dann die Lehre und Forschung unserer Kontakte im Kontext ihrer Kultur und ihrer Arbeitsstätte kennen. Für mich persönlich ist diese Erfahrung eine große Bereicherung sowohl im Arbeitsleben als auch im Privaten.

Vor neun Jahren wurde mir die Mitarbeit in einem bilateralen Projekt zwischen Chile und Deutschland angetragen. Die chilenische Universität, *Universidad de Talca - Utalca*, war durch die Fakultät der Agrarwissenschaften vertreten und die Bergische Universität Wuppertal durch den Fachbereich D. Auf den ersten Blick erschien es abstrus, sich mit organischer Landwirtschaft und dabei speziell mit Leitbetrieben und deren Übertragbarkeit nach Chile zu befassen. Außer der Tatsache, dass ich fast ausschließlich Bio-Produkte kaufe, hatte ich keine Verbindung zu organischer Landwirtschaft. Aber schon bald kristallisierte sich in dem sehr interdisziplinären Team heraus, wer welche Stärken hatte und wie die Zusammenarbeit ablaufen sollte. Meine Aufgabe lag dabei – und liegt auch noch heute – in der Übertragung ingenieurwissenschaftlicher Methoden zur Qualitätssicherung und -verbesserung sowie in der Darstellung und Nachverfolgbarkeit von Produktlebenszyklen im Bereich der organischen Landwirtschaft. Das Projekt war durch viele Workshops

geprägt, die zum Teil in Deutschland und zum Teil in Chile stattfanden. So hatte ich es in einem ersten Schritt geschafft, die Verhältnisse vor Ort zu erfahren und zu erfassen. Die Aufenthalte in Chile waren sehr arbeitsintensiv, insbesondere auch dadurch, dass der deutsche Projektträger ebenfalls vor Ort war und anscheinend sehr wenig Schlaf brauchte.

Die Utalca ist eine der führenden staatlichen Universitäten Chiles mit mehreren Außen-campus und ca. 9.000 Studierenden. Die Infrastruktur für gemeinsames wissenschaftliches Arbeiten ist gegeben und so entwickelte sich schnell eine sehr gute Diskussion mit dem Ergebnis einer Antragstellung. Das nächste Anbahnungsprojekt wurde von Wuppertal unter meiner Leitung koordiniert.

Bei einem meiner Aufenthalte in Chile war ich zeitgleich mit einer Gruppe von Doktoranden und Professor Stephan von Cramon-Taubadel der Georg-August-Universität in Göttingen vor Ort und ich wurde in den gemeinsamen Studiengang zwischen der Universität in Göttingen und der Utalca involviert. In diesem Studiengang *International Agribusiness and Rural Development (IARD)* existiert ein Austauschprogramm für Studierende und Promovierende und als Folge natürlich auch für Lehrende. Ausgelöst wurde mein Engagement durch wissenschaftliche Diskussionen und es endete in einer Einladung des Dekans José Diaz, als Gastprofessorin nach Chile zu kommen. José Diaz gab mir auch gleich den Tipp, mich als Kurzzeitdozentin beim DAAD zu bewerben.



Dr. Gabriele Hoeborn

Das war zwar ein großer bürokratischer Aufwand inklusive zweier externer Gutachten, aber letztendlich war ich erfolgreich und das sogar zweimal: sowohl in 2016 als auch in 2017 habe ich eine Finanzierung meiner Reise und meiner Aufenthaltskosten durch den DAAD genehmigt bekommen.

Diese Aufenthalte in Chile waren etwas ganz Besonderes. Neben meiner üblichen Tätigkeit zum Akquirieren von Projekten, hier vor allem bilaterale und EU-Projekte (Chile ist assoziiert), stand Lehre auf dem Programm. Ich war zum ersten Mal allein ohne Projektpartner

vor lateinamerikanischen Studierenden, lebte eigenverantwortlich in einer mir doch fremden Stadt, in der ich mich auf Spanisch verständigen musste. Die Vorlesungen im Masterstudiengang waren auf Englisch, so dass für mich dort keine weitere Hürde auftauchte. Ich war überrascht, dass die Studierenden aus ganz Zentral- und Südamerika kamen, auch wenn die Gruppen mit sieben im ersten und zehn Studierenden im zweiten Jahr klein waren. Die überregionale Bedeutung des Studiengangs war mir in diesem Ausmaß nicht bewusst. Da ich die erste (Pflicht-) Vorlesung in diesem Studiengang anbot, erlebte ich die Gruppenbildung und die interkulturellen Unterschiede hautnah mit. Dies war eine intensive Erfahrung, absolut faszinierend, wie ein gemeinsamer Aufenthalt in der Ferne mit einem gemeinsamen Ziel Verschiedenartigkeit harmonisieren, aber auch stark polarisieren kann.

Im Rahmen meiner Lehrtätigkeit arbeite ich sehr viel mit *Serious Games*, also mit Lernspielen. Dieser Ansatz ist selbst für unsere Studierenden häufig erst einmal gewöhnungsbedürftig, da sie in ihrer Schulzeit nur bedingt Erfahrungen mit *Serious Games* hatten. In Lateinamerika ist dieses methodische Vorgehen fast völlig unbekannt und ich hatte Bedenken hinsichtlich der Durchführbarkeit. Konnte ich meine methodischen Ansätze einfach nach Südamerika übertragen?

Bei Lernspielen wird eine Atmosphäre des Vertrauens erzeugt, die die Studierenden benötigen, um frei von Angst spielen zu können, Fehler machen zu können, ohne Konsequenzen fürchten zu müssen. Zu meiner Überraschung ließen sich die Studierenden in Talca vollständig auf meine Spiele ein. Es entstand eine außerordentlich intensive Lernatmosphäre mit befruchtenden Diskussionen, die sich immer wieder mit der Übertragbarkeit von Ansätzen auseinandersetzten. Diese intensive Zusammenarbeit dehnte sich auch in den privaten Bereich aus. Ich fand einen sehr guten Spanischlehrer, Luis Herrera Vasquez, mittlerweile Spanisch-Koordinator der Uta, und konnte in meiner Freizeit mein Spanisch kontinuierlich verbessern und dabei auch noch mehr über die chilenische und lateinamerikanische Kultur lernen. Dies trug zusätzlich zum Verständnis der Studierenden bei und half, gemeinsame Wege zu entwickeln. Die Lehrerfahrungen in Chile waren in beiden Jahren sehr positiv für mich und laut Evaluierung auch für die Studierenden. Ich habe nicht nur meine interkulturelle und interdisziplinäre Arbeit weiterentwickeln können, sondern auch neue wissenschaftliche Ansätze mit nach Hause genommen. Der Erfolg – im Sinn der Förderung – dieser Ansätze in Projekten bleibt abzuwarten.



Studierende der Universidad de Talca zusammen mit Dr. Gabriele Hoeborn 2017

Die eine Seite sind die wissenschaftlichen und lehrmethodischen Erfahrungen, die ich in Chile im Rahmen der beiden Gastprofessuren gesammelt habe, die andere Seite weist sich durch ganz viele persönliche Erfahrungen aus, die mich nachhaltig geprägt haben. Ich habe an den Erfahrungen und Gefühlen der auswärtigen Studierenden teilhaben dürfen, habe erlebt, wie schwierig es ist, sich selbst zu motivieren, Heimweh auszuhalten, sich einen neuen Freundeskreis aufzubauen, sich anzupassen. Im Jahr 2016 haben sechs der Studierenden ein Stipendium für das Studium in Göttingen in 2017 bekommen. Die lateinamerikanische Gruppe kam nach Deutschland und studierte ein Semester in Göttingen, zurzeit schreiben alle ihre Masterthesis, die Stipendien laufen Ende September ab. Ich habe den persönlichen Kontakt zu allen gehalten und habe miterleben dürfen, wie sie sich der deutschen und europäischen Kultur angepasst haben, Europa in ihrer Freizeit bereist haben und ihren Horizont erweitert haben.

Wir haben Weihnachten zusammen in Wuppertal verbracht, Salsa-Stunden gegen Walzer-Stunden getauscht, und haben uns am letzten Wochenende in Göttingen getroffen. Sicherlich ist dieser Kontakt nicht üblich, er hat sich aus der besonderen Situation entwickelt. Ganz sicher wird dieser Kontakt alle Beteiligten nachhaltig – um bei diesem Modewort zu bleiben – prägen und auch die wissenschaftliche Zusammenarbeit beeinflussen.

Mein Fazit ist, dass sich der Aufwand, die enorme Mehrarbeit und die persönlichen Einschränkungen, die eine Gastprofessur mit sich bringt, absolut lohnen und durch die Bereicherungen sowohl im professionellen als auch im privaten Bereich mehr als ausgeglichen werden. 🌻

GROWTH AND DEVELOPMENT: STARTING POINT – CHILDREN? Dr. Makhinur Mamatova zu Gast an der Bergischen Universität

Makhinur Mamatova, associate professor of Psychology at the American University of Central Asia (AUCA) in Bishkek, Kyrgyzstan, has been invited to Department of Family, Youth and Childhood of the University of Wuppertal for joint research projects and teaching under Erasmus Plus program.

Dr. Mamatova provided lectures for graduate students about educational system of Kyrgyzstan. The emphasis was done on transition from previous Soviet-style model of higher education to Western-style model. Three different models of higher education system have been compared: Soviet/Russian, Bologna, and American liberal arts. Comparison was done within the context of reformation process of university education in Kyrgyzstan. The seminar contributed to Global Education class to enhance students' knowledge of variety of educational systems, their advantages and limitations. Students were offered to think about higher education thru multicultural and cross-cultural perspectives. It was emphasized that despite all the differences between Western cultures and Central Asian cultures, education pursues one the same common goals and shares common values.

Makhinur Mamatova, außerordentliche Professorin für Psychologie an der American University of Central Asia (AUCA) in Bishkek, Kirgisistan, ist vom Lehrgebiet der Soziologie der Familie, der Jugend und der Erziehung der Bergischen Universität Wuppertal für gemeinsame Forschungsprojekte und Lehre im Rahmen des Programms „Erasmus Plus“ eingeladen worden.

Dr. Mamatova hielt im Rahmen der Tagung *Growth and Development: Starting Point – Children?* Vorlesungen für Graduierte über das Bildungssystem von Kirgisistan mit Schwerpunkt auf dem Übergang vom früheren sowjetischen Hochschulbildungssystem auf das westliche Hochschulmodell. Dabei sind drei verschiedene Hochschulbildungssysteme miteinander verglichen worden: das sowjetrussische Modell, das Bologna-Modell und das amerikanische Modell für Geisteswissenschaften. Der Vergleich wurde vor dem Hintergrund der Reformierung der Hochschulbildung in Kirgisistan durchgeführt. Das Seminar leistete einen Beitrag für den Kurs in „Globaler Bildung“ und vermittelte den Studierenden Kenntnisse der verschiedenen Bildungssysteme, ihrer Vorteile und Einschränkungen. Die Studierenden wurden angeregt, die Hochschulbildung aus multikultureller und kulturübergreifender Perspektive zu betrachten. Es wurde hervorgehoben, dass die Bildung trotz aller Unterschiede zwischen den westlichen Kulturen und den zentralasiatischen Kulturen dieselben Ziele verfolgt und die gleichen Werte teilt.

Another topic of Dr. Mamatova's talk was focused on social welfare system of Kyrgyzstan and role of social workers. The rich content about social security and public welfare in Central Asian context was provided. Strengths and weaknesses of the system was analyzed. Statute of childhood in Kyrgyzstan was especially focused as child welfare is area of the most activity of social workers. The following themes of *childhood in Kyrgyzstan* were analyzed: *child poverty, child labor, children of labor migrants, disabled children, and children at residential institutions.*

Dr. Mamatova also provided tutorship for exchange students regarding their research projects.

Makhinur Mamatova is a full-time senior faculty member of the American University of Central Asia, a small international learning community in American liberal arts tradition. Mamatova had joint AUCA in 1998 as instructor of Psychology. In the period of 2002-2008 she served as the chair of Psychology department to facilitate the process of curriculum and syllabi development as well as transition to credit hours system.

Einen weiteren Schwerpunkt legte Dr. Mamatova in ihrer Vorlesungsreihe auf das Sozialsystem von Kirgisistan und die Rolle von SozialarbeiterInnen. Dabei wurden den Studierenden reichhaltige Informationen über das System der sozialen Sicherheit und öffentlichen Wohlfahrt in Zentralasien vermittelt und die Stärken und Schwächen dieses Systems analysiert. Ein besonderer Fokus wurde auf den Stellenwert der Kindheit in Kirgisistan gelegt, weil das Wohlbefinden der Kinder im Mittelpunkt der Tätigkeit der SozialarbeiterInnen steht. Außerdem wurden die folgenden Aspekte im Zusammenhang mit dem Thema „*Kindheit in Kirgisistan*“ analysiert: *Kinderarmut, Kinderarbeit, Kinder von Arbeitsmigranten, behinderte Kinder und Kinder in Betreuungseinrichtungen.*

Dr. Mamatova bot im Hinblick auf ihre Forschungsprojekte außerdem Betreuung für Austauschstudierende an.

Makhinur Mamatova ist eine erfahrene Vollzeit-Dozentin der American University of Central Asia, einer kleinen internationalen Lerngemeinschaft in der Tradition der amerikanischen Geisteswissenschaften. Mamatova ist der AUCA im Jahr 1998 als Lehrende für Psychologie beigetreten. Von 2002 bis 2008 unterstützte sie als Leiterin der Abteilung für Psychologie die Ausarbeitung von Studien- und Lehrplänen sowie den Übergang zum System der Semesterwochenstunden.



Dr. Makhinur Mamatova

Als Leiterin der AUCA-Sommerakademie erarbeitete Dr. Mamatova außerdem das Kerncurriculum und die Studienordnung für das Sommersemester. Sie wurde zur Vorsitzenden des Ausschusses für Studienplanentwicklung der Universität und zur stellvertretenden Leiterin des Seminarprogramms für das erste Jahr gewählt. Als jahrelange Vorsitzende des Senats der AUCA-Fakultät war Makhinur Mamatova an der Ausarbeitung akademischer Richtlinien und Führungsstrukturen an der Universität beteiligt. Derzeit ist sie als Fachberaterin für Unterrichtsmethodik im Ministerium für Bildung und Wissenschaft der Kirgisischen Republik tätig.

Dr. Mamatova absolvierte ihre Ausbildung in Russland und den USA. 1994 erwarb sie ihren Abschluss an der Abteilung für Psychologie der Universität Sankt-Petersburg. 1999 promovierte sie an dieser Universität in *klinischer Psychologie*. In ihrer Doktorarbeit untersuchte sie die *Identifikation mit der Geschlechterrolle bei Patienten, bei denen somatische Symptome und damit verbundene Krankheiten diagnostiziert worden waren*. Im Jahr 2002 war sie im Rahmen des Weiterbildungsprogramms der Fakultät Gastwissenschaftlerin an der Universität von Indiana (USA). Im akademischen Jahr 2006 bis 2007 studierte sie an der *Elliot School of International Relations* der George Washington Universität *politische Psychologie*.

Dr. Mamatova was also worked as a director of AUCA Summer School to develop core curriculum and academic regulations of summer semester. She was elected as a chair of university Curriculum Development Committee and Co-director of First Year Seminar Program. For years Makhinur Mamatova served as a chair of AUCA Faculty Senate contributed to development of academic policies and faculty governance at the university. She is currently involved as an expert of Teaching Methodology Counsel at the Ministry of Education and Science of Kyrgyz Republic.

DR. MAKHINUR MAMATOVA – *Growth and Development: Starting Point – Children?* – Dr. Makhinur Mamatova zu Gast an der Bergischen Universität

Dr. Mamatova received her education in Russia and U.S.A. In 1994 she graduated from Psychology Department of Saint-Petersburg State University. In 1999 she received her Ph.D. degree in *Clinical Psychology* from this university. Her Ph.D. research was focused on studying *gender role identification in patients diagnosed with having somatic symptom and related disorders*. In 2002 she was visiting scholar at Indiana University for faculty development program. During the 2006-2007 academic year, she attended George Washington University for studying *Political Psychology* at the Elliot School of International Relations.

For several years she has been conducting cross-cultural research on individual freedom, social responsibility and emotional intelligence of Midwestern American students and their peers in Kyrgyzstan. Though Mamatova's expertise is in psychology, she is using new methodology to form an inter-disciplinary approach for her research. Dr. Mamatova is an international member of *Society for Research in Child Development (SRCD)*. She has published a number of articles and participated in many workshops and conferences such as *SRCD Biennial Meetings* in Philadelphia and Austin, *Midwestern Psychological Association Annual meetings*, *Indiana Academy of Social Sciences annual meetings*, *Political Methodology summer meeting* in Princeton University. Her research activity has been awarded by USAID grants for faculty development and research, Indiana University Southeast research grant, U.S. Department of State's Bureau of Educational and Cultural Affairs faculty development grants, AUCA travel grants, *Erasmus Plus teaching mobility*. 🌸

Seit einigen Jahren führt sie kulturübergreifende Forschungen über die Freiheit des Einzelnen, soziale Verantwortung und emotionale Intelligenz bei Studierenden aus dem mittleren Westen der USA und bei Studierenden in Kirgisistan durch. Obwohl Mamatova Expertein für Psychologie ist, setzt sie in ihren Forschungsarbeiten neue Methoden ein und verfolgt einen interdisziplinären Ansatz. Dr. Mamatova ist Mitglied der internationalen *Society for Research in Child Development (SRCD)*. Sie hat eine Reihe von Artikeln publiziert und an vielen Workshops und Konferenzen teilgenommen, wie zum Beispiel den *Biennial Meetings* der *SRCD* in Philadelphia und Austin, den jährlichen Konferenzen der *Midwestern Psychological Association*, den jährlichen Konferenzen der *Indiana Academy of Social Sciences*, der Sommerkonferenz für *Political Methodology* der Princeton University. Für ihre Forschungstätigkeit sind ihr Zuschüsse des *USAID* für den Ausbau der Fakultät und für Forschung, ein Forschungsstipendium der Indiana University Southeast, Zuschüsse für den Ausbau der Fakultät von der Abteilung für Bildung und Kultur (*Bureau of Educational and Cultural Affairs - ECA*) des US-amerikanischen Außenministeriums, AUCA-Reisestipendien und Zuschüsse vom Erasmus-Programm „*Plus Teaching Mobility*“ gewährt worden. 🌸

Übersetzung: Proverb oHG, Stuttgart

FROM FIXING THINGS TO FIXING THE WORLD?

Daniela Rosner gab Einblicke in die neue Reparaturkultur

Unter dem Titel „Kulturen des Reparierens und die Lebensdauer technischer Dinge“ fand am Anfang des Jahres ein Workshop am Interdisziplinären Zentrum für Wissenschafts- und Technikforschung (IZWT) der Bergischen Universität statt.

Die kulturwissenschaftliche Technikforschung untersuchte lange Zeit fast ausschließlich das Entwickeln, Gestalten und Produzieren des technisch Neuen¹. Den Alltag bestimmen allerdings eher das *Erhalten* und die *Pflege* des Alten. Diesem Umstand trägt ein in jüngster Zeit erwachtes Forschungsinteresse an den Praxen des Reparierens, des Wartens und dem Verbleib oder auch Weitergebrauch des Alten Rechnung. Zu den Historikerinnen und Historikern, die sich mit diesem Thema beschäftigen, gehört auch Heike Weber, bis Mai 2017 Professorin für *Umwelt- und Technikgeschichte* am IZWT. Ihr Forschungsschwerpunkt richtet sich auf die Lebensdauer technischer Dinge und die Frage, wie Innovationen wieder aus dem Alltag entfernt werden können. Zusammen mit Gabriele Schabacher (Kultur- und Medienwissenschaften, Weimar) und Stefan Krebs (Technikgeschichte, Luxemburg) lud sie renommierte Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Fachbereiche zu dem Workshop an der Bergischen Universität Wuppertal ein, um neue Forschungsergebnisse zu diskutieren. In der inspirierenden Kulisse der Design-Sammlung Schriefers (*Institut für angewandte Kunst- und Bildwissenschaften*, BUW) tagten die dreizehn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie interessierte Gäste vom 19. bis 20. Januar. Das behandelte Themenspektrum umfasste diverse Räume, Praxen und Regionen, so etwa städtische Reparaturcafés in Deutschland, das Reparieren und Wiedernutzen von Mobiltelefonen und Fahrrädern in Burkina Faso, den Wandel von Uhrproduktion und -reparatur in der Schweiz des 19. Jahrhunderts hin zur medienarchäologischen Wieder-Inbetriebnahme eines Hobby-Computers der 1970er Jahre.

¹Vgl. Zumbärgel, Christian: Tagungsbericht *Kulturen des Reparierens und die Lebensdauer technischer Dinge*. 19.01.2017 - 20.01.2017, Wuppertal, in: *H-Soz-Kult* 23.03.2017.

Der erste Workshoptag endete dank der finanziellen Unterstützung des Gleichstellungsbüros der Bergischen Universität Wuppertal mit einem Abendvortrag von Dr. Daniela K. Rosner. Frau Rosner lehrt an der Universität Washington an dem Institut für *Human Centered Design & Engineering* und erforscht den Zusammenhang von Design und Reparatur. Ihre Feldstudien führen sie genauso in Reparaturcafés wie zu feministischen Hackerkollektiven. Die in Wuppertal vorgestellten Forschungsergebnisse entstanden unter der Mithilfe von Meg Young (*Information School*, University of Washington) und Fred Turner (*Department of Communication*, Stanford University). Gemeinsam befassten sie sich mit den historischen Zusammenhängen sowie mit soziologischen und kulturwissenschaftlichen Fragestellungen des Reparierens.

Die Referentin eröffnete ihren Vortrag mit der Bemerkung, dass menschliche Handlungen unvermeidlich von Fehlern und Rückschlägen begleitet werden. Dementsprechend ist auch der Umgang mit physischen Dingen oft dadurch gekennzeichnet, diese zu reparieren, sie den individuellen Bedürfnissen anzupassen oder ihre begrenzte Lebensdauer zu verlängern.

Etwas zu reparieren, ist angesichts der heutigen Konsummöglichkeiten meistens nicht mehr ökonomisch notwendig, sondern eine bewusste Entscheidung, die eine politische Überzeugung oder einfach den Spaß an der kreativen Herausforderung ausdrückt. Ein kaputter Gegenstand kann zum Beispiel Ausgangspunkt für eine neue Erfindung sein. Dieser Zusammenhang zwischen dem Design zukünftiger und der Reparatur gegenwärtiger Produkte ist für Rosner von besonderem Interesse.

Rosner betrachtete den Aufschwung der *Do-it-Yourself (DIY)-Bewegung* und das vermehrte Entstehen von Reparaturcafés als Teil einer älteren und größeren Idee. Bereits um 1960 entwickelte sich in den USA eine neue Umweltbewegung, die den Menschen als Teil der Umwelt sah und sich ihrem Schutz verschrieben hatte. Insbesondere die jungen Mitglieder der Umweltbewegung hatten ein zwiespältiges Verhältnis zu Technik, da sie zwar die Vorteile neuer technischer Errungenschaften im Alltag nicht missen wollten, aber gleichzeitig Großtechnologien und moderne Kriegstechnik ablehnten. Laut Rosner lag die Lösung dieses Dilemmas in der Einsicht, dass nicht die Technik selbst das Problem bilde, sondern ihr Design und die ungleiche Teilhabe an Ressourcen und Technologien.

Ähnlich wie in der heutigen Reparaturbewegung ging es also auch schon in den 1960er Jahren darum, sich Technik anzueignen und sich in ihrer Nutzung nicht einschränken zu lassen. In der beschriebenen Gegenkultur um Buckminster Fuller (1895-1983) waren es hauptsächlich Militärtechniken, die in diesem Sinne umgenutzt wurden und damit die Botschaft vermittelten: ebenso wie die Dinge muss auch die Welt nicht so sein, wie sie gerade ist.

Diese politische Dimension des Reparierens sieht Diana Rosner auch in der Kunst von Miriam Dym. Der von Dym gegründete „Logo Removal Service“ ersetzt die Firmenlogos zum Beispiel auf T-Shirts durch bunte Flicker. Dieser subversive Akt zeigt bewusst die Spuren der Veränderung auf dem Kleidungsstück, wodurch es vom Massenprodukt zum individuellen Einzelstück wird. Durch derartige und andere Aktionen, wie das öffentliche Reparieren der zerschlissenen Hosen ihres Sohnes, kommentiert Dym sowohl die Konsumgewohnheiten im konventionellen Modebetrieb als auch die Abwertung der von Frauen ausgeführten Reparatur- und Erhaltungsarbeit, die häufig unsichtbar ist.

Der Reparaturakt kann viele verschiedene und oft unbeachtete Formen annehmen: Wer etwas repariert, kann die ursprüngliche Funktion des Gegenstandes wiederherstellen, aber diese auch erweitern oder anpassen. Die dabei entstehenden äußerlichen Spuren der Reparatur gelten in der Repair-Szene häufig nicht als Makel, sondern werden sogar als ästhetisch wahrgenommen. Durch diese Veränderung der Dinggestalt hängen Reparieren und Design unmittelbar zusammen.

Ähnlich wie schon ihre Vorgängerinnen und Vorgänger in den 1960er Jahren verändert Dym die Dinge und Waren, die sie repariert, in einer derartigen Weise, dass sie ihren eigenen Bedürfnissen besser gerecht werden. Diese Intention ist auch ein verbindendes Element in der Maker- und Repair-Bewegung, die zum Beispiel die Vorgaben der herstellenden Industrie, wie deren Produkte zu nutzen seien, unterlaufen will. Das beinhaltet innovative Momente: Rosner betonte, dass aus Menschen, die sich Reparaturen zutrauen, oft Erfinderinnen und Erfinder werden.

Eine neue Relevanz für die heutige Repair-Bewegung hat der Aspekt der Ressourcenschonung. Ein repariertes Gerät wird nicht Teil des wachsenden Müllberges und auch der Erwerb und damit die Produktion neuer Konsumgüter wird umgangen. Die Vernetzung innerhalb der Repair-Bewegung und die unkomplizierte Weitergabe von Wissen wird zum Beispiel durch digitale Medien, in Form von YouTube-Tutorials oder web-basierten Reparatur-Plattformen ermöglicht. Daraus lässt sich schließen, dass es in der Bewegung keinen generellen Technikpessimismus gibt.

Trotz der innovativen Ansätze in der Repair-Bewegung sind die Geschlechterrollen immer noch traditionell verteilt. Rosners Beobachtungen zeigen, dass die Personen, die in den Reparaturcafés als Experten auftreten, fast ausschließlich Männer sind. Generell sind Frauen als Helferinnen und auch als Besucherinnen unterrepräsentiert. Wenn sie aber in Erscheinung treten, sind Frauen häufig diejenigen, die die reparaturbedürftigen Gegenstände in die Reparaturcafés bringen. Ihre eigene Expertise wiederum bieten Frauen fast nur im Bereich der Instandsetzung von Textilien, einem traditionell weiblichen Tätigkeitsbereich, an. In der Rolle der Besucherin werden Frauen in erster Linie als Hilfesuchende wahrgenommen.

Dabei tritt ein weiteres Muster zu Tage: Das Vorwissen und die Erfahrung der Nutzerinnen der Geräte werden in den Reparaturcafés häufig übergangen. So beobachtete Rosner in den von ihr untersuchten Cafés, dass Frauen oft Hilfe aufgedrängt wurde oder ihnen die Dinge teils ungefragt aus der Hand genommen wurden, auch wenn sie eigentlich eine deutliche Bereitschaft gezeigt hatten, die Reparatur eigenhändig vorzunehmen. Die Helfenden erklären dieses Verhalten damit, dass Frauen eher zögerten, insbesondere elektrische Gegenstände zu öffnen, anstatt „einfach anzufangen“.

Trotz des subversiven Potenzials der beobachteten Reparaturcafés ließ sich also keine Auflösung der tradierten Geschlechterrollen feststellen.

Dennoch sieht Rosner in den Repair-Gruppen das Potenzial, dass sich ihre Mitglieder – ähnlich wie Miriam Dym – der politischen Dimension ihres Tuns wieder bewusster werden. Vielleicht kann es Ihnen so gut 50 Jahre nach dem Beginn der modernen Umweltbewegungen gelingen, die Gesellschaft nachhaltiger zu gestalten. 🌱

DER PAPST, DIE PÄPSTIN UND DAS THEMA SCHULD

Fragen an den führenden Papstforscher Agostino Paravicini Bagliani



Prof. Dr. Dr. h.c. Agostino Paravicini Bagliani im Gespräch mit Prof. Dr.-Ing. Anke Kahl, Prorektorin für Transfer, in der Kapelle auf Schloss Burg

Prof. Dr. Dr. h.c. Agostino Paravicini Bagliani, berühmter Mittelalterforscher und führender Papstforscher aus Italien, ist der erste Inhaber der „Dr. Jörg Mittelsten Scheid-Gastprofessur“ an der Bergischen Universität. Im Sommersemester lehrte und forschte er in Wuppertal und stellte sich in einem Interview in der Kapelle auf Schloss Burg den Fragen der Wissenschaftstransferstelle und von Prof. Dr.-Ing. Anke Kahl, Prorektorin für Planung, Finanzen und Transfer. Hier Auszüge des Interviews:

Kahl: Ist das Papsttum Ihrer Meinung nach in einer digitalen, sich ständig verändernden Welt, eigentlich noch zeitgemäß?

Paravicini Bagliani: Es ist eine gute, interessante Frage, die man für alle Zeiten stellen kann und soll. Ich würde sagen, dass das Papsttum sich stets verändert hat, aber immer innerhalb einer Kontinuität, einer Tradition. Das Papsttum des letzten Jahrhunderts ist sehr weit entfernt vom Papsttum des Mittelalters oder der Renaissance.

Der heutige Papst ist ein *homo spiritualis*, er verfügt nicht mehr über politisch-territoriale Macht. Das Papsttum ist seit den ersten Jahrhunderten seiner Geschichte universal, ja global, weil es im Grunde genommen Erbe

64

des römischen Reiches ist. Wir sind in einer Zeit der Globalisierung; das Papsttum konnte sich, wenn man sich das über die lange Dauer anschaut, ständig modernisieren, ob gut oder schlecht sei dahingestellt.

Kahl: Welcher Papst in der gesamten Kirchengeschichte fasziniert Sie am meisten?

Paravicini Bagliani: Wenn ich die lange Geschichte des Papsttums betrachte, wird es schwierig, nur einen einzigen Papst zu finden. Aber eine Vorstellung habe ich zumindest. Es faszinieren mich Päpste, die die Welt verändert

haben, deren Pontifikat in irgendeiner Weise mit einer neuen Welt koinzidiert.

Das ist Gregor der Große, der Papst um 600 n. Chr. Er hat den Wechsel von der Antike zum Mittelalter begleitet. Er war der erste Papst, der das Wort *Europa* geopolitisch gebraucht hat. Er war der Papst, der England missioniert hat. Er ist auch der Papst, der am meisten geschrieben hat. Er ist sicher der mittelalterliche Autor, der am meisten kopiert wurde. Im Forschungsinstitut in Florenz, das ich leite, sind wir dabei, den Katalog der Handschriften Gregors des Großen zu publizieren: es gibt deren etwa 9000. Gregor der Große hatte eine klassische Ausbildung und hat in seinen Werken sozusagen das neue Mittelalter eingeführt. Daher war er ein Papst, der die Welt geändert hat.

Auch Johannes XXIII. hat die Kirche geändert, mit seinem Konzil. Aber der Papst, der mich am meisten fasziniert, weil ich ihn historisch besser kenne, ist einer der Päpste, der auf dem Gebiet der Symbolik und der Selbstdarstellung sicher einer der kreativsten gewesen ist.

Das ist Bonifaz VIII., der Papst des ersten Jubiläums der Christenheit (1300), der Papst, der einen großen Konflikt mit dem König von Frankreich gehabt hat. Das ist ein Papst, der historisch sehr interessant ist. Man kann auch den Körper des Papstes studieren. Er ist der erste Papst, der sich in Statuen darstellen ließ, die eine Fusion des physischen Leibes des Papstes mit der Person des Papstes vollbrachten. Er ist der erste Papst, der die Schlüssel Petri in der Hand hält. Er ist der erste Papst, der wie Christus segnet. Er ist der erste Papst, der eine sehr hohe Tiara auf dem Kopf trägt, die die Arche Noah versinnbildlicht. Also eine Kreativität, die keine Grenzen hat. Das war Bonifaz VIII., der letzte wirklich mittelalterliche Papst.

Kahl: Die Päpstin Johanna: Der Dominikanermönch Martin von Troppau erwähnt 1278 in seiner „*Chronik der Päpste und Kaiser*“ erstmals ausführlich diesen Kasus. Als Beweise für eine Frau im höchsten Priesteramt werden oft der *sella stercorata* (ein Stuhl ohne Sitz) genannt, Ihre Darstellung in der Kathedrale in Siena sowie der veränderte Papstweg (*Vicus papessa*) angeführt. Mythos? Legende? Was meinen Sie? Hat es eine Frau auf dem Heiligen Stuhl gegeben?

Paravicini Bagliani: Legende! Und der Beweis, dass es eine Legende ist, kommt paradoxerweise von Rom selbst. Zwei Jahrhunderte vorher, also Mitte des 11. Jahrhunderts, schreibt ein Papst an den Kaiser von Konstantinopel: „*Ja, ja, es hat einen Patriarchen in Konstantinopel gegeben, der eine Frau war.*“ Zwei Jahrhunderte später, um 1250, schreibt plötzlich ein Dominikaner aus Metz, Johannes von Mailly, über eine Frau, die Papst geworden ist. Diese Geschichte verbreitet sich dann besonders durch die Chronik Martin von Troppaus.

(lacht) Einmal habe ich einen Vortrag in Genf über die Päpstin Johanna gehalten. Da kam am Schluss eine Frau zu mir und sagte: „*Sie haben das sehr gut gemacht, aber ich werde auch weiterhin daran glauben, dass es eine Päpstin Johanna gegeben hat.*“

Die Päpstin Johanna ist im Grunde eine Variante einer hagiographischen Tradition, die besonders im byzantinischen Reich sehr verbreitet war. Da wird erzählt, dass eine Frau Mönch wird, ohne dass die Mönche das wissen, und sie kann sogar Abt werden. Erst bei ihrem Tod merken die Mönche, dass sie eine Frau war. Dann gibt es zwei Lösungen. Entweder wird sie dämonisiert, weil sie das nicht hätte tun dürfen, denn Mönche können zumindest in diesem Kontext nur Männer sein, oder sie wird heroisiert, heilig, weil sie – wie die Mönche – Perfektion gewollt hat.

Es gibt noch eine weitere Legende, die von einem französischen Dominikaner zum ersten Mal beschrieben wurde, gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Dieser Dominikaner, Robert d'Uzès, schreibt, was nachher bis ins 16. Jahrhundert immer wieder erzählt wird, nämlich, dass der gewählte Papst auf einem Stuhl sitzen muss, damit seine Virilität überprüft werden kann, also ob er ein Mann ist. Das ist aber auch eine Legende. Alle Autoren, die davon sprechen, sagen nie, dass sie das gesehen haben, sie sagen immer: „*Ich habe gehört..., man sagt ...*“.

Diese Legende hat aber eine klare Logik. Sie entstand, um zu sagen, dass es keine zweite Päpstin geben würde. Wir wissen erst seit dem 19. Jahrhundert, dass es eine Legende ist. Die erste moderne Forschung über die Päpstin Johanna stammt von einem Deutschen, Ignaz Döllinger (1863)

mitte im Kulturkampf! Im Mittelalter und in der Renaissance hat man an ihre Existenz geglaubt. Auch die Dominikaner Johannes von Mailly und Martin von Troppau haben geglaubt, dass es eine Papstin gab. Sie haben aber davon gesprochen, auch um klarzustellen, dass die Nachfolge der Päpste deswegen nicht in Frage gestellt werden sollte.

Übrigens ist der Name Johanna gar nicht in den ersten Texten. Es ist wie bei Wilhelm Tell. In den ersten Texten ist kein Ort, kein Name. Je mehr die Zeit vergeht und je mehr neue Texte entstehen, präzisiert man die Zeit und den Namen. Und Johanna ist auch nicht der einzige Name. Es gibt auch Texte, die von einer gewissen Agnes sprechen; es gibt Texte, die sagen, sie ist aus Mainz, andere aus England, auch das beweist, dass es eine Legende ist.

Mythen und Legenden sind oft wichtiger als die Realität. Wilhelm Tell ist für die Schweiz wichtiger, weil es ein Mythos ist. Legenden sagen essenzielle Dinge aus. Im Falle der Päpstlichen Johanna sagt die Legende, was der Papst nicht sein muss oder nicht sein soll; und auch, dass das Papsttum nicht eine Dynastie ist.

Kahl: Das Thema *Schuld*. Sie kennen sicher das Theaterstück „*Der Stellvertreter*“ von Rolf Hochhuth. Darin beschäftigt sich der Dramatiker mit der Rolle des Papstes im 2. Weltkrieg. Warum hat Ihrer Meinung nach Papst Pius XII im 2. Weltkrieg geschwiegen?

Paravicini Bagliani: Das ist eine der schwierigsten Fragen, weil ein Historiker ein Schweigen sehr schlecht analysieren kann. Es ist schwierig, weil Historiker immer Texte brauchen. Und leider muss man sagen, kann man über die ganze Dokumentation, die ganze Quellenlage, alle Texte, die im Vatikan liegen, noch nicht

verfügen. Das Pontifikat Pius XII. ist noch nicht ganz freigegeben. Deswegen ist es so schwierig. Vielleicht gibt es eine einfache Antwort, die natürlich nicht ganz befriedigt. Vielleicht hat Pius XII. – er war immer gut informiert – auch über Juden geschwiegen, aus Angst vor Repressalien. Das wäre vielleicht die einfachste Lösung.

Ein Schweigen lässt aber immer die Lage offen. Das umso mehr als das Papsttum als Institution im Mittelalter und der Renaissance oft den Juden, insbesondere den römischen Juden, auch Schutz gewährt hat. Es ist eine Grundthese, die von Historikern des Judentums oft geteilt wird. In Trient 1475 entsteht die letzte große Anklage gegen Juden, einen Ritualmord an einem Jungen (Simonin) geplant zu haben. Der Bischof von Trient, Johannes Hinderbach, ist der Ankläger. Die Prozessakten zeigen aber, dass der Nuntius des Vatikans damals viel vorsichtiger war. Er wollte Beweise haben und Schutz gewähren. Auch im 13. Jahrhundert gibt es eine solche Affäre in Fulda. Kaiser Friedrich II. mischt sich ein und auch Papst Innozenz IV., sein Zeitgenosse. Beide wollen zuerst Beweise.

Pius XII. hat wahrscheinlich gemeint, es sei besser, zu schweigen. Er kannte Deutschland sehr gut, er war Nuntius in Deutschland gewesen. Es wird immer eine Frage sein, auf die es wahrscheinlich niemals eine Antwort geben wird. Außer man findet neue Texte, die diese schwierige Frage klären. Aber ich bin skeptisch.

Kahl: Niemand arbeitet nur aus Eigennutz. Welchen Nutzen hat Ihre wissenschaftliche Beschäftigung mit der Papstforschung für die Menschen außerhalb der Universitäten?

Paravicini Bagliani: Das ist eine ganz wichtige Frage, die alle Akademiker betrifft. Ich glaube, unsere Pflicht ist, Forschung zu betreiben, so gut wie es geht, damit man auch seriöse Ergebnisse erzielt. Aber wir müssen auch darauf achten, dass sich unsere Forschung in der Öffentlichkeit ausbreitet. Ich habe das im Kleinen versucht. Als Papsthistoriker habe ich viel in Zeitungen geschrieben, in der Zeitung *La Repubblica* zum Beispiel. Ich finde, dass die Ausbreitung des Wissens verifiziert sein muss und seriös aufgebaut; aber wir müssen ihre Verbreitung – durch Zeitungen, durch Bücher – als Pflicht ansehen. Ich bin mit Ihnen einverstanden, Forschung darf nicht Eigennutz sein. 🌱

Das komplette Interview zum Sehen, Hören, Nachlesen und Downloaden auf www.transfer.uni-wuppertal.de/transfergeschichten/prof-dr-dr-hc-agostino-paravicini-bagliani.html

REGELMÄSSIGE ELTERN-KIND-TREFFEN

Die „*Eltern-Kind-Treffen*“ von Studierenden, promovierenden und beschäftigten Eltern finden regelmäßig in den Räumen des Familienbüros der Bergischen Universität Wuppertal statt (Gebäude K, Ebene 12, Räume 30-35).

Das Familienbüro bietet den Treffpunkt regelmäßig an: „*Wir geben damit (auch werdenden) Eltern die Möglichkeit, sich untereinander auszutauschen, zu vernetzen und offene Fragen rund um die Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie zu klären und zu diskutieren.*“ 🌱

www.gleichstellung.uni-wuppertal.de
→ **Work Life Balance**

67

KONTAKT

Familienbüro der Bergischen Universität Wuppertal
Maria Gierth, M.A.
Telefon 0202 439 5041
E-Mail familienbuero@uni-wuppertal.de

KIDSBOX AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT

Das mobile Kinderzimmer unterstützt Eltern bei einer kurzfristigen Kinderbetreuung. Die *KidsBox* lässt sich aufklappen und verfügt neben diversen Spielsachen und Büchern für Säuglinge und Kinder bis ins Grundschulalter über ein Reisebettchen, einen Kinderstuhl sowie eine Gymnastikmatte. Es entsteht ein geschützter Bereich, in dem die Kinder ungestört spielen oder von den Eltern gewickelt und versorgt werden können.

Die *KidsBox* wird bei Bedarf an Universitätsangehörige ausgeliehen und kann auch für Betreuungszwecke im Rahmen von universitären Veranstaltungen (Tagungen, Konferenzen etc.) genutzt werden.

Informationen zu den Ausleihmöglichkeiten sind im Familienbüro erhältlich.

STANDORTE:

- > Campus Griffenberg: Flur Ebene 0.12 und K.12.30 - 35
- > Campus Freudenberg: siehe Webseite
- > Campus Haspel: siehe Webseite

www.gleichstellung.uni-wuppertal.de → **Work Life Balance** → **KidsBox**



Die *KidsBox* unterstützt Eltern bei der kurzfristigen Kinderbetreuung

VÄTERZEIT

Konstantin Kraus mit seinen Söhnen Tiberius Karl und Rufus Eddard

An dieser Stelle werden Väter unserer Hochschule porträtiert, um das erfolgreiche Projekt „Väterzeit“ aus dem Jahr 2008 fortzuführen. Wir befragen Väter zu ihrer Doppelrolle als Student bzw. Beschäftigter und Familienvater zu ihren individuellen Vereinbarkeitskonzepten.

NAME UND ALTER

Konstantin Kraus, 28 Jahre

FAMILIENSTAND

verheiratet

NAME UND ALTER DER KINDER

Tiberius Karl, 2 Jahre alt

Rufus Eddard, 1 Jahr alt

WIE GUT GELINGT IHNEN DIE VEREINBARKEIT VON BERUF UND FAMILIE?

Ich glaube, dass es bei uns relativ gut klappt. Meine Frau studiert ebenfalls an der Bergischen Universität, weswegen wir die Kinder recht gut „jonglieren“ können.

WELCHE PROBLEMFELDER ERGEBEN SICH? IN WELCHEN BEREICHEN KLAPPT ES GUT?

Gerade in Bereichen, die wir nicht selber beeinflussen können, kommt es oft zu Problemen, die uns sehr viel Energie rauben. Besonders prekär ist die Betreuungssituation bzw. allgemein die Arbeitsweise von Ämtern und Behörden.

Während des Studiums habe ich als studentische Hilfskraft gearbeitet und dementsprechend haben wir das Kindergeld vom LBV bezogen. In meinem letzten Semester habe ich ein Praktikum bei einer IT-Firma gemacht, und daher war in diesem Semester die Familienkasse Wuppertal für die Auszahlung des Kindergelds zuständig. Leider hat es 6 (!) Monate gedauert, bis unser Antrag bearbeitet war, und niemand konnte uns mitteilen, warum dies so lange gedauert hat.

Besonders bedrückend ist die Ungewissheit, ob wir nächstes Jahr einen Betreuungsplatz für Tiberius finden werden. Aktuell befindet er sich in Betreuung bei einer Tagesmutter, jedoch ist dies nicht mehr möglich, wenn er drei Jahre alt ist.

WIRD DIE VEREINBARKEIT DURCH BESTIMMTE ASPEKTE AN DER UNI ERLEICHTERT?

Ich habe das Glück, in einer Arbeitsgruppe zu arbeiten, die sehr viel Verständnis für unsere Situation hat und dementsprechend flexible Arbeitszeiten ermöglicht.

69

WIE TEILEN SIE SICH DIE ERZIEHUNG DER KINDER MIT DER MUTTER AUF?

Wir versuchen, das möglichst gleichmäßig aufzuteilen. Es kommt aber immer mal wieder zu Zeiträumen, in denen einer von uns weniger Zeit hat. Beispielsweise kam es zu einer Schiefelage, während ich ein Praktikum in einer IT-Firma absolviert habe.

WIRD DIE VEREINBARKEIT DURCH BESTIMMTE ASPEKTE AN DER UNI ERSCHWERT?

Gerade Veranstaltungen, die nachmittags stattfinden, sind schwer mit den angebotenen Betreuungszeiten in Kindertagesstätten bzw. bei Tageseltern vereinbar.

WELCHE FAMILIENBEZOGENEN ANGEBOTE UNSERER HOCHSCHULE NUTZEN SIE, BZW. HABEN SIE SCHON GENUTZT?

Wir besuchen regelmäßig das Eltern-Kind-Treffen, das vom Familienbüro angeboten wird. Der Austausch mit anderen Eltern erleichtert den Umgang mit aufkommenden Problemen, da die anderen Eltern oftmals ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

HABEN SIE VERBESSERUNGSVORSCHLÄGE HINSICHTLICH DER VEREINBARKEIT?

Eine flexible und mit ausreichend vielen Stunden angebotene Betreuung innerhalb der Uni wäre wirklich wichtig. Da die in den städtischen Einrichtungen angebotene Betreuung und auch die Betreuung durch Tageseltern meistens nur den Zeitraum 8:00 bis 14:00 Uhr abdeckt. Diese Betreuungszeiten passen absolut nicht zum Stundenplan eines Studierenden.



Konstantin Kraus mit seinem Sohn Tiberius Karl in der Spiegelung der Sonnenbrille von Söhnchen Rufus Eddard

HABEN SIE ANMERKUNGEN, ODER SCHON EINMAL SCHLECHTE ERFAHRUNGEN MIT KIND AN DER UNI GEMACHT?

Ich halte es für wichtig, dass es Eltern-Kind-Parkplätze gibt. Gerade im Herbst oder Winter ist es unschön, mit einem Kinderwagen weite Wege durch Wind und Regen zwischen Uni und Auto zurück zu legen.

Ein alltägliches Ärgernis ist die Schwergängigkeit vieler Rauchschutztüren, die den Weg mit Kinderwagen durch die Uni ungleich anstrengender gestalten als dies ohne Kinderwagen der Fall wäre. 🍂



Familien Büro

Studieren und Arbeiten mit Kind

Beratung zum Thema *Studieren und Arbeiten mit Kind oder Kindern* (u. a. zum Thema *Finanzen und Betreuung*) in Gebäude K, Ebene 12, Räume 30-35. Nutzen Sie den Eingang der Sportlercafeteria oder die Eingänge in K. 🌿

KONTAKT

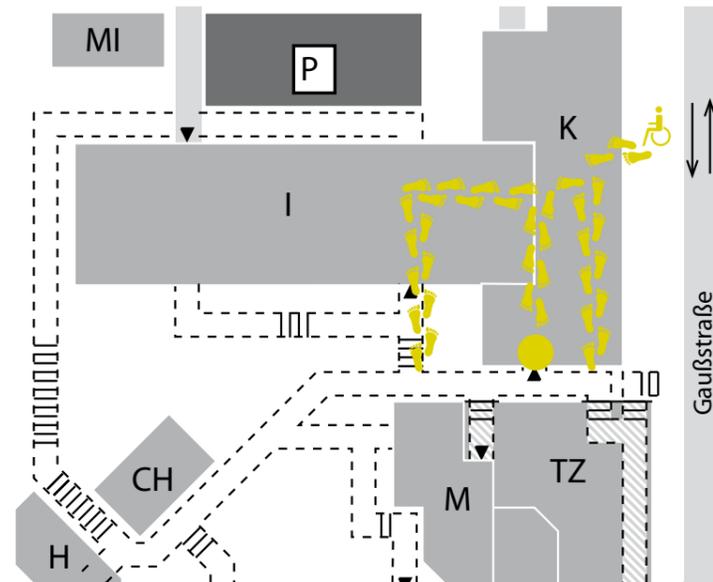
Maria Gierth, M.A.

E-Mail familienbuero@uni-wuppertal.de

Telefon 0202 439 5041

Raum K.12.30 - 35

Termine bitte per E-Mail vorab anfragen.



STILL- UND WICKELRÄUME

Die Still- und Wickelräume des **Campus Griffenberg** befinden sich in den Gebäuden **I.13.86** und **U.08.01**. Die Schlüssel sind beim Pförtner erhältlich.

Wickelräume, für die kein Schlüssel benötigt wird, befinden sich in **K.11.42** und auf der **ASTA-Ebene**. Außerdem gibt es in der **Bibliothek** einen Wickelplatz im Toilettenvorraum in **BZ.09.67**.

Zusätzlich besteht die Möglichkeit, am **Campus Haspel** im Vorraum der Damentoilette **HA.65** zu wickeln und im Raum **HB.00.18** (**Ansprechpartnerin** Frau Kinseher – **Telefon** 0202 439 4085) zu stillen. 🌿

70

ELTERN-KIND-LERNRAUM

Der Eltern-Kind-Lernraum befindet sich in der Bibliothek in **BZ.09.08**, der Schlüssel ist an der Information erhältlich. 🌿



Kinderfreizeit in den Sommerferien 2017

KINDERFREIZEITEN 2018

Um ihren Beschäftigten und Studierenden die Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie zu erleichtern, bietet die Bergische Universität Wuppertal – seit 1996 als erste Hochschule Deutschlands – Ferienbetreuung für schulpflichtige Kinder (6 - 12 Jahre) zuverlässig an.

OSTERN 2018

03.04. - 06.04.2018

Rund um die Uni

Betreuung 8:00 Uhr bis 12:15 Uhr: EUR 35,- | Frühstück inkl.

Betreuung 8:00 Uhr bis 13:00 Uhr: EUR 50,- | Frühstück + Mittagessen inkl.

Betreuung 8:00 Uhr bis 16:15 Uhr: EUR 70,- | bei ausreichender Anmeldung | Frühstück und Mittagessen inkl.

SOMMER 2018

16.07. - 20.07.2018

Kanufreizeit*

Kanufreizeit*

Betreuung 8:00 Uhr bis 13:00 Uhr: EUR 50,- | Frühstück inkl.

Betreuung 8:00 Uhr bis 13:45 Uhr: EUR 65,- | Frühstück + Mittagessen inkl.

Betreuung 8:00 Uhr bis 16:15 Uhr: EUR 80,- | bei ausreichender Anmeldung | Frühstück und Mittagessen inkl.

*Bronzeschwimmabzeichen erforderlich!

23.07. - 27.07.2018

Rund um die Uni

Betreuung 8:00 Uhr bis 12:15 Uhr: EUR 40,- | Frühstück inkl.

Betreuung 8:00 Uhr bis 13:00 Uhr: EUR 55,- | Frühstück + Mittagessen inkl.

Betreuung 8:00 Uhr bis 16:15 Uhr: EUR 75,- | bei ausreichender Anmeldung | Frühstück und Mittagessen inkl.

HERBST 2018

22.10. - 26.10.2018

Rund um die Uni

Betreuung 8:00 Uhr bis 12:15 Uhr: EUR 40,- | Frühstück inkl.

Betreuung 8:00 Uhr bis 13:00 Uhr: EUR 55,- | Frühstück + Mittagessen inkl.

Betreuung 8:00 Uhr bis 16:15 Uhr: EUR 75,- | bei ausreichender Anmeldung | Frühstück und Mittagessen inkl. 🌿

Mit Dank an die FotografInnen dieser Ausgabe:

<i>Sophie Charlott Ebert</i>	<i>Titelbild, Seite 67</i>
<i>Prof. Dr. Carolin Frank</i>	<i>Seite 04</i>
<i>Privat</i>	<i>Seite 07, 16, 40, 42, 43, 48, 49, 50, 51, 58, 69</i>
<i>Thorsten Kellner</i>	<i>Seite 09</i>
<i>Friederike von Heyden</i>	<i>Seite 12, 15, 20, 23, 39, 41</i>
<i>Uljana Kuchar</i>	<i>Seite 19</i>
<i>Leonie Rommeswinkel</i>	<i>Seite 26, 29</i>
<i>Shirley Feix</i>	<i>Seite 30</i>
<i>Katja Bischof</i>	<i>Seite 30, 31</i>
<i>Denise Habberger</i>	<i>Seite 32, 33</i>
<i>Prof. Per Jensen</i>	<i>Seite 42</i>
<i>Linda Schmitz</i>	<i>Seite 45, 46</i>
<i>Daniela Planz</i>	<i>Seite 47</i>
<i>Gerrit Hoeborn</i>	<i>Seite 53</i>
<i>Andres Ruales C.</i>	<i>Seite 55</i>
<i>Paul Nick und Felix Manns</i>	<i>Seite 64</i>
<i>Hendrik Andre</i>	<i>Seite 71</i>

DAS NÄCHSTE *magazIn* ERSCHEINT ZU BEGINN DES WINTERSEMESTERS 2018/2019

tdc 

*Ausgezeichnet mit dem TDC 56 –
Award for Typographic Excellence:
Die Sommersemester-Ausgabe 2009*

